

KOMMENTAR

SAMUEL GEISER ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Der Tanz ums Minarett

KALKÜL. Drei Minarette gibts zurzeit in der Schweiz – in Zürich, Genf und Winterthur. Und rund 350 000 Muslime leben hierzulande. Gehts den Akteuren der Volksinitiative «Gegen den Bau von Minaretten» wirklich nur um ein paar exotisch anmutende, zehn Meter hohe Türme? Natürlich nicht. Man zielt auf Minarette – und meint Menschen. Man stilisiert 350 000 Muslime – jeder Zehnte davon Schweizer Bürger, jeder Zweite europäischer Herkunft – zur Islamisierungsgefahr für «die abendländisch-christliche Kultur». Und man möchte uns einreden, das Minarettverbot sei ein Rezept gegen – nicht wegzudiskutierende – Integrationsprobleme. Dahinter steckt politisches Kalkül – nicht die Sorge um Menschen, die der rasante Wandel unserer Gesellschaft verunsichert, und auch nicht die Sorge um die Rechte von Frauen in islamisch-patriarchalen Familien.

BÜNDNIS. Wer unsere Freiheiten – Kulturfreiheit, Meinungsfreiheit – verteidigen will, entzieht ihnen just den Boden, wenn er das Heimschwerden des Islams mit Verboten torpediert. Wer die Verletzung von Menschenrechten – Frauenunterdrückung, Bedrohung von Konvertiten, Verherrlichung islamistischer Gewalt – an den Pranger stellen will, kann dies nicht gegen, sondern nur mit jenen aufgeschlossenen Muslimen tun, die dagegen auch Einspruch erheben.

PROGNOSE. Die meisten Muslime in der Schweiz wollen Minarette nicht durchstieren – aber sie wollen auch kein entwürdigendes Minarettverbot. In einigen Jahren werden wir uns eh an Minarette gewöhnt haben – wie sich einst Erzkatholiken an reformierte Kirchtürme im Entlebuch und Erzprotestanten an katholische im Emmental gewöhnt haben.

Nestlé-Chef beim Heks: Die Wellen gehen hoch

STREITGESPRÄCH. Die Wahl von Nestlé-Chef Roland Decorvet in den Stiftungsrat des Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) stösst auf Widerstand: In verschiedenen Kirchengemeinden werden Unterschriften gesammelt, kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter formulieren in offenen Briefen ihre Sorge um eine Verwässerung der bisherigen Heks-Politik. Ist die Wahl Decorvets eine Riesenchance (wie Heks-Direktor Ueli Locher schwärmt) oder ein Riesenfehler, wie Basisgruppen im Bereich Ökumene, Mission und Entwicklung (OeME) mutmassen? Im «reformiert.»-Streitgespräch zwischen Nationalrat Claude Ruey, Heks-Stiftungsratspräsident, und dem engagierten Berner Pfarrer Jürg Liechti kommen die fundamental unterschiedlichen Positionen zur Sprache. > Seite 3



BILD: HELI GÄMERSCH

DOSSIER

Eigenständig, weltoffen und paradiesisch

BERGELL. Viel weiter kann man in der Schweiz gar nicht reisen. Nach einer halbtägigen Zug- und Postautofahrt und nach unzähligen Tälern, Brücken und Tunnels ist man endlich im Bergell. Doch die lange Fahrt ans Ende der Schweiz und des Kantons Graubünden lohnt sich. Auf einer Wanderung hat «reformiert.» nicht nur das paradiesische Südtal erkundet, sondern auch spannende und weltoffene Menschen getroffen. Auch Reformierte. Denn das Bergell ist die einzige italienischsprachige Gegend der Schweiz, die mehrheitlich protestantisch ist. > Seiten 5–8



PORTRÄT

Rückkehr zu den Wurzeln

WALTER LOOSLI. Geboren und aufgewachsen ist er in einer Mennonitenfamilie in La Chaux-d'Abel im Berner Jura. Nun, mit 76 Jahren, ist der bekannte Königer Holzschneider, Plastiker, Wand- und Kirchenfenstergestalter Walter Loosli an die Stätten seiner Jugend zurückgekehrt: Er hat die Kapelle der Altäufer in Moron zum Leuchten gebracht. > Seite 2

Suizidprävention: Viel Arbeit steht bevor

NEUES GESETZ/ Der Bund kümmert sich endlich um das Thema Suizid. Es gibt grosse Lücken zu füllen.

In der Schweiz sterben jährlich fast fünfmal mehr Menschen durch Suizid als durch Verkehrsunfälle. Der Bund will deshalb den Ausbau von Präventionsangeboten im Bereich Suizid unterstützen. Ein entsprechendes Gesetz ist seit Ende Juni in der Vernehmlassung. Bereits 2005 hat der Bundesrat einen Bericht gutgeheissen, der festhielt, dass das Angebot an präventiven Massnahmen in der Schweiz zu klein ist. «Ich verstehe nicht, warum die Prävention so lange kein Thema war», sagt Barbara Meister vom Forum für Suizidprävention und Suizidforschung in Zürich. Die Gründe ahnt sie nur: «Die Selbsttötung gefährdet keine Mitmenschen. Während viel Geld in die Reduktion von Verkehrsunfällen gesteckt wird, hat Suizid keine Priorität.» Gaby Rudolf, Psychologin bei Pro mente sana, weist auf das Tabu hin, mit dem das Thema behaftet ist. «Betroffene sind mit Schuldfragen konfrontiert. Niemand möchte darüber reden.»

UNBEACHTET. Da gesetzliche Grundlagen bislang fehlen, erhalten die Fachstellen keine Gelder vonseiten der Behörden. Die Angebote sind deshalb minimal. Das neue Gesetz lässt die Fachstellen hoffen. Die Arbeit, die auf sie zukommt, ist jedoch immens. Denn wo soll Prävention ansetzen? Da, wo sich eine Krise abzeichnet? Oder bereits bei der Kindererziehung? Für Barbara Meister ist klar: «Die Hemmschwelle, Hilfe zu holen, muss kleiner werden.»

MÄNNERGESUNDHEIT? Die heutigen Angebote der Suizidprävention richten sich vornehmlich an Jugendliche. Aber auch 25- bis 45-Jährige sowie Über-65-Jährige weisen eine hohe Suizidrate auf. Unbeachtet bleibt vorerst auch die Tatsache, dass sich drei Mal mehr Männer töten als Frauen. René Setz von der Drehscheibe Männerge-



Die Schweiz hat zwar eine hohe Selbstmordrate, tut aber wenig für die Prävention

sundheit meint dazu: «Männer sterben im Schnitt fünf Jahre früher. Sie trinken mehr, sind häufiger übergewichtig und leisten härtere körperliche Arbeit. Und sie gehen weniger oft zum Arzt.» Dem trage man kaum Rechnung. Der geschlechterdifferenzierte Blick fehle auch bei der Diagnose von «Depressionen», die bei Männern oft nicht oder zu spät erkannt würden.

MEHR FORSCHUNG. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) will jetzt handeln. In einem Bericht, der in diesen Tagen erscheint, hat es die Themen Gewalt und Suizid, psychische Gesundheit und Alter auf geschlechterspezifische Aspekte untersucht und Empfehlungen erarbeitet. «Wir erhoffen uns eine Verbesserung der Faktenlage und der geschlechterspezifischen Gesundheitsförderung», sagt Verena Hanselmann vom BAG. «Sie soll auch die Suizidprävention umfassen.» ANOUK HOLTHUIZEN

Suizid

Die Schweiz hat mit jährlich 1800 suizidbedingten Todesfällen eine im internationalen Vergleich überdurchschnittlich hohe Suizidrate. Jährlich sterben in der Schweiz fast fünfmal mehr Menschen durch Suizid als durch Verkehrsunfälle. Zehn Prozent der Schweizer Bevölkerung begehen im Laufe ihres Lebens einen oder mehrere Suizidversuche, und jede zweite Person berichtet von Suizidgedanken.



CHINA

Bringt die Olympiade Fortschritte?

RELIGIONSFREIHEIT. Führen die Olympischen Spiele in Peking zu einer Verbesserung der Menschenrechtssituation? Gibts dank der Olypiade mehr Religionsfreiheit? Peter G. Achten, Asienkorrespondent und Chinakenner, beobachtet Fortschritte: Der Wandel habe aber bereits vor Jahrzehnten begonnen. > Seite 4



IM KINO

Narnia: ein Christus-Märchen?

«PRINZ KASPIAN». Faune, Zwerge, sprechende Tiere und tanzende Bäume: Das ist Narnia, die Fantasiewelt, geschaffen vom britischen Autor C. S. Lewis. Mit «Prinz Kaspien» kommt Ende Juli der zweite Narnia-Film in die Schweizer Kinos – und auch dieser strotzt vor christlichen Motiven. Doch: Welches Gottesbild wird darin vermittelt? > Seite 9

EINSPRUCH

MARGRIT PFISTER ist Dolmetscherin und mit einem Muslim verheiratet



Keine blauäugige Toleranz

SKANDALÖS. Menschenrechte sind unteilbar. Nur für Männer? Wo bleibt die Diskriminierungsklage der Frauenorganisationen gegen das skandalös milde Urteil im ersten Prozess gegen die Verstümmelung eines Mädchens in der Schweiz? Auf Entmannung stehen jahrelange Zuchtstrafen! Die erhoffte «Signalwirkung» (einer bedingten Strafe) ist Zynismus – gehört ins gleiche Kapitel falscher Toleranz wie die Bücklinge der Aussenministerin vor einem Neandertalerpatriarchen von Staatschef, der Frauen steinigend lässt!

BEVORMUNDEND. Das Gericht attestiert den seit Jahren in der Schweiz lebenden angeklagten Eltern, sie hätten nicht gewusst, dass hierzulande Genitalverstümmelung verboten sei. Ist das nicht Paternalismus in Reinkultur? Und ein Armutszeugnis für die Feigheit der Integrationsfachleute, mit denen die Familie zu tun hatte? Kann ich in Afghanistan in Shorts herumlaufen und behaupten, ich wüsste nicht, dass dort die Scharia gilt?

VERANTWORTLICH. Faida* und viele ihrer Leidensgenossinnen wären noch unversehrte; und viele im Namen der «Ehre» ermordete Frauen würden noch leben, wenn Migranten und Migrantinnen schon an der Grenze unmissverständlich unter Straf- und Ausweisungsandrohung auf das hier geltende Selbstbestimmungsrecht beziehungsweise auf das Recht auf Unversehrtheit von Frauen und Mädchen und auf die Verfassungswidrigkeit gewisser Sitten hingewiesen würden (z. B. Zwangsheirat). Gebot christlicher Nächstenliebe ist nicht das Gewähren des «Erziehungsrechts» an uneinsichtige Eltern unter Missachtung der Kinderrechte (z. B. Dispens vom Schwimmunterricht), sondern der Schutz junger Frauen. Sozialdienste, Integrationsstellen und Schulen sollten in die Pflicht zur Aufklärung genommen werden – statt Konflikte zwischen geltendem Recht und religiös oder traditionell begründeter Frauenunterdrückung in blauäugiger Toleranz weichzuspülen.

*Name geändert

Der mit Licht und Schatten ringt

KUNST/ Walter Loosli hat die Kapelle Moron zum Leuchten gebracht – und ist zu seinen Wurzeln zurückgekehrt.

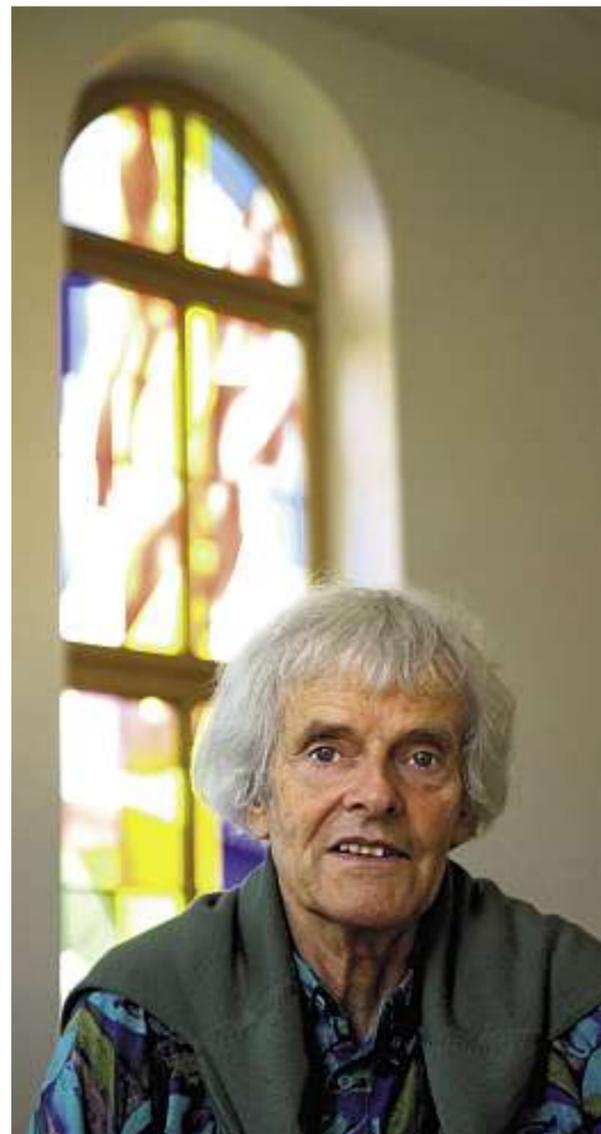
Hinter Tavannes, als die Strasse immer schmaler wird und sich in weiten Bogen Bellelay zu schlängelt, kann Walter Loosli kaum mehr still sitzen. Alle paar Meter weist er zum Fenster hinaus, seine bergeseblauen Augen strahlen, und preist die Landschaft: «Diese wunderbar sanften Hügel! Dieser Duft nach Heu und Thymian. Und dort: ein ganzes Feld mit Türkenbund! – Das ist der Jura!»

Wir sind unterwegs nach Moron, einem kleinen Nest oberhalb Le Fuet, wo die Kapelle der Altäufergemeinde Moron/Petit-Val steht. 1892 wurde sie erbaut – damit sich die auf die Jurahöhen verbannten Täufer nicht länger in Bauernstuben versammeln mussten – und nun umfassend renoviert. Das Gotteshaus kann sich sehen lassen: Treppe und Lift wurden in einen modernen Holzanbau ausgegliedert, der Eingang ist lichtdurchflutet – und im hellen Predigtsaal leuchten einem luftig und leicht zwei farbige Glasfenster entgegen: von Braun- und Rottönen dominiert das eine («Erde und Feuer»), blau-grün-gelbschimmernd das andere («Wasser und Luft»).

DER TÄUFERBUB. Die beiden Fenster sind das Werk Walter Looslis, und mit dem Auftrag der Moron-Mennoniten hat sich für ihn ein Kreis geschlossen. Denn der 76-jährige Künzler, der sich mit seinen Holzschnitten, Plastiken und Glasfenstern weit übers Bernbiet hinaus einen klangvollen Namen gemacht hat, ist selbst in einer Täuferfamilie gross geworden: Er kommt 1932 in La Chaux-d'Abel bei La Ferrière als zweitjüngstes von sieben Kindern zur Welt, sein Grossvater ist Lehrer und Prediger, sein Vater ebenfalls. Der Alltag der Loosli-Kinder spielt sich auf den Juraweiden und in den Täuferkapellen ab – und ist durchwoben vom Beten und Singen und Geschichtenerzählen. Und von festlichen Gottesdiensten, an die sich Walter Loosli noch heute erinnert: «Weihnachten in einer Täufergemeinde – es gibt nichts Sinnlicheres, Tieferes, Innigeres.»

Sechzehnjährig lässt sich Walter, wie es bei den Mennoniten Brauch ist, taufen. Dann aber verlässt er den Jura und besucht, wie alle seine Geschwister, in Bern die Mittelschule: die vier Buben (darunter Theo, heute Dirigent des Berner Bachchors, und Arthur, der Sänger) das Seminar Muristalden, die drei Mädchen die Neue Mädchenschule. «Viele Täufer sahen das gar nicht gern», erinnert sich Walter Loosli: Sein Vater sei von Gemeindegliedern heftig kritisiert worden: weil Mädchen in die Küche gehörten und den Kindern in solchen Schulen ohnehin der Glaube abhanden komme.

DER GOTTSUCHER. Sechzig Jahre später rezitiert Walter Loosli am Morgen, bevor er in die Werkstatt geht, Verse von Mörke, Goethe oder Ringelnatz – keine Bibelsprüche. Und am Abend singt er, am Klavier begleitet von seiner geliebten Rose, Schubert-Lieder und nordische Volksweisen – keine frommen Choräle. Er hat als Lehrer auch kurz in der Steinerschule unterrichtet und als Künstler Runen, Urmütter, Welten voller Geheimnisse gestaltet. Die Frage liegt nahe: Ist Ihnen der Glaube tatsächlich abhanden gekommen, Herr Loosli? Walter Loosli sitzt in der Täuferkapelle Moron, dort, wo sein Vater einst zur Schule ging und viele Looslis und Amstutz und Gerbers und Geisers weiterhin «z Predig» gehen und sich neuerdings unter seinen farbigen Fenstern andächtig sammeln, denkt nach und sagt: «Nein. Im Gegenteil: Mein Glaube ist weiter, grösser, offener geworden.» Ja, dem Täufertum habe er seinerzeit den Rücken gekehrt, und auch in die Landeskirche gehe er nur höchst selten – aber ein Gottsucher sei er geblieben. «Man muss die Dinge weiter schauen, offen sein auch für Vorstellungen anderer Gedankenwelten.» Das habe er schon bei seinem Vater gelernt, dem Lehrer und Prediger, der in der Schule stets auch Fabeln erzählt und gedeutet – und so den Protest vieler Täufer provoziert habe.



«Mein Glaube ist weiter, grösser, offener geworden»: Walter Loosli

Walter Loosli

1932 im Berner Jura geboren, war zwanzig Jahre lang als Heilpädagoge und Primarlehrer tätig. Nach Weiterbildungskursen an der Kunstgewerbeschule Bern machte er sich selbstständig. Seit 1972 hat er sich mit rund fünfzig Auftragsarbeiten als Holzschneider, Plastiker, Wand- und Kirchenfenstergestalter etabliert. Für sein Werk wurde er mehrfach ausgezeichnet.

www.walterloosli.ch

DER PREDIGER. Als Walter Loosli im Juni 2008 bei der Einweihung der renovierten Moron-Kapelle ein paar Worte an die Gemeinde richten durfte, sich für das entgegengebrachte Vertrauen und die vortreffliche Zusammenarbeit bedankte und aus den paar Worten schliesslich ein kleines Referat wurde, in welchem Loosli auch erläuterte, weshalb er zwischen den beiden Farbfenstern noch ein Kreuz geschaffen habe, ein blau eingefärbtes, aufgebrochenes, und als er über dieses Ursymbol der Christen zu sinnieren begann und etwa darauf hinwies, dass das Kreuz einerseits die Verbindung zwischen Himmel und Erde darstelle und gleichzeitig mit seinen Querbalken die ganze Welt überspanne, also ein gewaltiges Bild geistiger Zusammenhänge sei ... als also dieser Walter Loosli, der Nichtmehrtäufer, an den Stätten seiner Jugend über Himmel und Erde, Diesseits und Jenseits redete, da sagte sein Cousin Paul Loosli, der Immernochtäufer, nach der Feier zu ihm: «Us dir hatts o no e Prediger gä.» **MARTIN LEHMANN**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Matthias Herren, Sabine Schüpbach, Christine Voss (Zürich)

Blattmacher: Matthias Herren

Layout: Nicole Huber, Brigit Vonarburg,

Grafik: Othmar Rothenfluh, Zürich

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 700 000 Expl.

reformiert. Bern

Herausgeber: In Bern wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben: Ihm gehören 150 Kirchgemeinden aus den Kantonen Bern, Jura und Solothurn an, welche die Zeitung abonniert haben.

Präsident: Johannes Josi, Guggisberg

Auflage Bern: 317 000 Exemplare

Redaktion Bern: Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23 redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Christian Lehmann, Jungfraustrasse 10, 3600 Thun Tel. 033 223 35 85; Fax 033 223 35 90 verlag@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30; Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 9/08: 7. August

Adressänderungen/ Einzelabos: Länggass Druck AG, Postfach, 3001 Bern Tel. 031 307 75 75; Fax 031 307 75 80 adminbox@ldb.ch Einzelabonnemente: Fr. 20.– (inkl. MWST.)

Druck: Ringier Print Adligenswil



NACHRICHTEN

Sündenbock Minarett

KIRCHENBUND. Anfang Juli wurde die Initiative «Gegen den Bau von Minaretten» eingereicht. Diese sei ein untauglicher Versuch, «den Herausforderungen einer pluralistischen Gesellschaft zu begegnen», schreibt dazu der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK). Im Kern gehe es den Initianten nicht um religiöse Bauten, sondern um den Umgang mit der muslimischen Bevölkerung. Der SEK nehme die Sorgen in der Bevölkerung über den gesellschaftlichen Wandel ernst: Fremde Menschen und Lebensweisen könnten verunsichern. «Wer aber auf den Verlust des Vertrauens mit der Propagie-



Minarett in Zürich

rung eines Sündenbocks antwortet, macht es sich zu einfach», so der SEK. Integration passiere nicht von heute auf morgen. Alle Mitglieder der Gesellschaft seien gefordert, Kontakt zu suchen, sich respektvoll zu begegnen und Vorurteile abzubauen. Diese Voraussetzungen für eine gelingende Integration würden durch die Volksinitiative gegen den Bau von Minaretten ausgeblendet (vgl. Kommentar Frontseite).

Ohne Papiere, aber nicht ohne Rechte

SANS-PAPIERS. Geschätzte 12 000 Sans-Papiers leben im Kanton Bern. Über 500 Gespräche hat die Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers im Jahr 2007 geführt. Die Stelle entspreche einem grossen Bedürfnis, hält eine Studie der Universität Neuchâtel fest. Via Beratungsstelle erhielten Papierlose Zugang zu Ärzten oder Behörden – ohne Angst, entdeckt zu werden.

Haus der Religionen: Mit oder ohne Hindu?

MURUGENVEREIN. «Ja, wir wollen ins Haus der Religionen einziehen», sagt Gunaratnan Veerakattwy, Prä-

sident des hinduistischen Murugen-Tempelvereins, zu «reformiert.». Unsicherheit über die Pläne des Vereins war aufgekommen, nachdem ein Mitglied in «20 Minuten» erklärt hatte: «Wir können nicht mit Muslimen unter ein Dach ziehen, unsere Kulturen sind zu verschieden.» Veerakattwy stellt zwar nicht in Abrede, «dass einige von uns einen separaten Tempel in der Agglomeration Berns vorziehen würden». Aber der Vorstand stehe hinter dem Haus der Religionen: «aus grundsätzlichen und finanziellen Überlegungen». Ende 2009 läuft der Mietvertrag für den jetzigen Hindutempel in einer Lagerhalle bei der Kehrrichtverbrennungsanlage in Bern-Ausserholligen ab. **SEL**

Riesenchance oder Riesenfehler?

HEKS/ Ein Hilfswerk holt den Nestlé-Chef ins Boot – zum Nutzen oder zum Schaden? Streitgespräch zwischen Nationalrat Claude Ruey, Heks-Stiftungsratspräsident, und Pfarrer Jürg Liechi.

Claude Ruey, Sie haben mit der Wahl von Nestlé-Chef Roland Decorvet in den Heks-Stiftungsrat viel Kritik geerntet. Haben Sie das erwartet?

RUEY: Es gab auch viele positive Rückmeldungen: von Leuten, die betonten, wie wichtig es sei, im Stiftungsrat Leute mit ausgewiesenem Fachwissen zu haben. Aber klar, die kritischen Stimmen aus Kreisen der Deutschschweizer OeME-Fachstellen (Ökumene, Mission, Entwicklung) haben mich als Welschen total überrascht. Ich bin sehr zufrieden, dass mit Herrn Decorvet ein kompetenter, entwicklungspolitisch versierter und kirchennaher Manager bereit ist, den Heks-Finanzausschuss zu leiten. Roland Decorvets Engagement beim Heks ist rein persönlich motiviert. Er wird nicht die Interessen von Nestlé vertreten.

LIECHTI: Und wie will Herr Decorvet das trennen? Nestlé ist ein Nahrungsmittelkonzern – Heks unterstützt Landarbeiterinnen und

«Sie unterschieben Herrn Decorvet schlechte Absichten, noch bevor er sein Amt angetreten hat, Herr Liechi. Das schockiert mich!»
.....

deren Gewerkschaften in Drittweltländern. Nestlé treibt die Privatisierung des Wassers voran – Heks sieht Wasser als öffentliches Gut. Heks und Nestlé vertreten nicht bloss unterschiedliche, sondern gegensätzliche Positionen. Die Wahl des Chefs von Nestlé Schweiz in den Heks-Stiftungsrat ist, wie wenn Novartis-Chef Daniel Vasella Einsitz nehmen würde in den Vorstand der Gewerkschaft Unia.

RUEY: Sie unterschieben Herrn Decorvet schlechte Absichten, noch bevor er sein Amt angetreten hat. Das schockiert mich! Wo bleibt da die christliche Toleranz? Wir können als Christinnen und Christen doch unterschiedliche Positionen einnehmen.

LIECHTI: Mir geht es keineswegs darum, die Person Roland Decorvets infrage zu stellen. Ich finde es toll, wenn ein Topmanager in der Kirche Freiwilligenarbeit leisten will. Es gibt viele Einsatzfelder für ihn, aber nicht im Heks-Stiftungsrat. Ich bin kein Fundi, Herr Ruey, ich bin durchaus für Gespräche zwischen Hilfswerken und Wirtschaftsvertretern. Und weil ich das bin, und weil ich die Wirtschaft in die Pflicht nehmen möchte, sollten Topwirtschaftsleute wie Herr Decorvet ein Visavis bleiben, mit dem man sich auseinandersetzen kann.

RUEY: Mein Vorgänger als Heks-Stiftungsratspräsident, Anthony Dürst, war Novartis-Manager. Und niemand hat ihn diffamiert. Bei Caritas Schweiz sitzen Wirtschaftsvertreter im Vorstand. Und kein Katholik protestiert. Ich habe Vertrauen in Herrn Decorvets Integrität. Und in Sachen Nestlé halte ich mich an Jacques Schneider, den grün-roten Genfer Politiker und ehemaligen Präsidenten der Ethos-Stiftung: Er attestiert Nestlé ein gutes ethisches Rating.

Jürg Liechi, Sie haben geschrieben, Roland Decorvets Wahl sei «Ausdruck einer schleichenden Entpolitisierung» beim Heks. Was meinen Sie damit?

LIECHTI: Mich erschreckt die unpolitische Haltung sowohl beim Heks als auch beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). Nestlé will doch mit der Einsitznahme beim Heks vorab seinen angeschlagenen Ruf aufpolieren. Zur Erinnerung: Kurz vor Decorvets Wahl kam die gravierende Geschichte mit der Nestlé-Spionin bei der globalisierungskritischen Bewegung Attac an den Tag. Die Entpolitisierung kommt mir auch auf den Heks-Plakaten entgegen: Hier erscheint Hunger als Naturkatastrophe. Kein Wort darüber, dass der Welthunger auch etwas mit unserem Reichtum zu tun hat. Lese ich die neue Heks-Strategie, dann fällt mir vor allem ein Wort auf: Wachstum. Heks will wachsen. Das ist lobenswert – aber es will dies anscheinend tun, indem es politische Stellungnahmen peinlichst umschiffet.

RUEY: Noch einmal: Es stimmt nicht, dass Nestlé im Heks-Stiftungsrat Einsitz nimmt – Herr Decorvet hat sich als Privatperson zur Verfügung gestellt und Nestlé zu dieser Frage gar nie konsultiert. Zum Wachstum: Ja, wir wollen wachsen, weil wir den Ärmsten in Drittweltländern, den Migranten in der Schweiz und den sozial Schwachen effizienter und professioneller helfen wollen. Das ist unser christlicher Auftrag, das ist Nächstenliebe gemäss Matthäus 25, 40.

LIECHTI: Mir gefällt, dass Sie theologisch argumentieren: Beim Heks fehlt mir das sonst total. Aber man kann aus der Bibel nicht nur die Nächstenliebe herauspicken. Zum Evangelium gehört auch die prophetische Seite, die Kritik an den Mächtigen und Reichen.

RUEY: Das ist nicht die Sache des Heks, sondern von Brot für alle (Bfa): Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) hat Bfa mit dem Mandat der Entwicklungspolitik betraut, Heks arbeitet mehr in den Bereichen Entwicklungszusammenarbeit, Nothilfe

und Öffentlichkeitsarbeit. Zwischen Heks und Bfa herrscht diesbezüglich eine klare Arbeitsteilung. Zudem: Kritik an den Reichen ist Kritik am Bösen, das in uns allen wirkt – bis zum Jüngsten Tag, bis zur Errichtung des Reiches Gottes auf Erden. Wir dürfen als Christen niemals vor dem Bösen kapitulieren. Aber es widerspricht christlicher Toleranz, wenn wir Bannflüche gegen die Reichen austeuern.

LIECHTI: Dazu ein konkretes Beispiel: Letztes Jahr wurde in Brasilien ein Aktivist der Landlosenbewegung (MST) bei einer symbolischen Landbesetzung ermordet: von einer Bewachungsfirma, die im Sold des Schweizer Agrochemie-Konzerns Syngenta steht. Heks unterstützt zwar die brasilianische Bewegung der Landlosen (MST) finanziell – aber hat sich dem offenen Protestbrief an die Adresse Syngentas nicht angeschlossen.

Ein Beispiel mehr für die wachsende Entpolitisierung.

«Ich finde es toll, wenn ein Topmanager in der Kirche Freiwilligenarbeit leisten will. Es gibt viele Einsatzfelder für ihn, aber nicht im Heks-Stiftungsrat.»
.....

RUEY: Ich kenne diesen Fall nicht. Ich kann Ihnen aber versichern, dass sich Heks politisch engagiert, wenn ein klarer Bezug zur praktischen Projektarbeit besteht und sich damit die Situation von Menschen effizient verbessern lässt.

Entpolitisierung hin oder her: Heks hat Erfolg. Letztes Jahr hat das Hilfswerk bei den Kirchgemeinden ein Rekordspendenergebnis eingefahren, und die Aktion «Gib e Geiss» rund um Ex-Mister-Schweiz Renzo Blumenthal kommt an. Hat, wer Erfolg hat, nicht auch Recht, Jürg Liechi?

LIECHTI: Natürlich ist mir der Erfolg des Heks nicht gleichgültig. Ich sammle Jahr für Jahr mit Jugendlichen rund 20 000 Franken für das Hilfswerk. Und als OeME-Kommission der Stadt Bern kämpfe wir dafür, dass die Gesamtkirchgemeinde ihren Jahresbeitrag von einer Million Franken für Entwicklungshilfswerke und Missionen nicht reduziert. Vorderhand werde ich mich weiterhin engagieren. Aber ich erwarte eine Rückbesinnung auf die evangelischen Wurzeln: Ewig werde ich nicht zuschauen, wie das Heks vor lauter Marketingdenken seinen politisch-prophetischen Auftrag vergisst.

Heks steht in der Kritik, Claude Ruey, und Sie wollen näher an die Kirchen heran – wann stellen Sie sich an einem Podium den kritischen Fragen von besorgten Drittweltengagierten?

RUEY: Ich lehne grundsätzlich nie eine Einladung zum Gespräch ab. Es wäre aber sinnvoller, über Inhalte zu diskutieren als über die Wahl eines Stiftungsrats. So werden wir die neue Strategie des Heks den Kirchenverantwortlichen auf Kantons- und Gemeindeebene gerne erläutern. Aber ich ziehe persönliche Gespräche öffentlichen Podien vor.

GESPRÄCH: SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN



CLAUDE RUEY

ist 59-jährig und lebt in Nyon VD. Der promovierte Jurist sitzt seit 1999 für die Liberale Partei der Schweiz – die er von 2002 bis 2008 auch präsidierte – im Nationalrat. Nebst Mandaten und Ämtern in zahlreichen kulturellen Institutionen (Präsident ProCinema Suisse, Präsident Helvetia Latina, Präsident Stiftung Schloss Chillon) ist Ruey Stiftungsratspräsident des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks).



JÜRIG LIECHTI

ist 50-jährig und Pfarrer in der Kirchgemeinde Johannes in Bern. Liechi hat sich weit über kirchliche Kreise hinaus als Globalisierungskritiker einen Namen gemacht. Mehrfach in Erscheinung getreten ist der Kopräsident der OeME-Kommission der Gesamtkirchgemeinde Bern im Zusammenhang mit der Kritik am «Open Forum», dieser vom Kirchenbund (SEK) initiierten Diskussionsveranstaltung in Davos, die parallel zum WEF stattfindet.

Olympiade wurde nur dank Fortschritten möglich

RELIGIONSFREIHEIT/ Ist China in Sachen Menschenrechte ein Notstandsgebiet? Der Journalist Peter G. Achten wehrt sich gegen eine einseitige westliche Sicht.

Die Olympischen Spiele in Peking sind nicht die ersten, an die hehre moralische Massstäbe angelegt werden. Diesmal hat China bei der Vergabe der Spiele im Jahr 2001 versprochen, die Menschenrechte zu fördern. Was ist aus dem Versprechen geworden? Die typisch westliche Frage ist falsch gestellt. Nicht erst seit 2001 gibts Fortschritte. Was zählt, sind die kontinuierlichen Fortschritte seit 1979, dem Jahr also, als China ins Reformzeitalter eintrat. Seither hat sich nicht nur die Wirtschaft rasant entwickelt. Auch private Freiheiten und Menschenrechte sind erweitert worden.

RELIGIONSFREIHEIT. China hat die UNO-Menschenrechtserklärung unterzeichnet. In der Praxis werden diese Rechte jedoch im chinesischen Sinn interpretiert. Hohe Priorität hat in China die Bekämpfung der Armut, denn auch soziale Rechte sind nach chinesischer Auffassung Menschenrechte. Versammlungs-, Religions- und Pressefreiheit sind in der chinesischen Verfassung festgeschrieben, doch liegt noch vieles im Argen. Kritiker täten aber

gut daran, Chinas Geschichte zu studieren. Menschenrechtsorganisationen kritisieren oft die mangelnde Religionsfreiheit. Doch die Freiheit der Religionen ist in China sehr wohl gewährleistet. Vorausgesetzt allerdings, die Religionsgemeinschaften sind unter einem nationalen Dach staatlich registriert.

ARROGANTE MISSIONARE. Was die Christen betrifft, müssen die Erfahrungen der Chinesen im 19. Jahrhundert berücksichtigt werden. Damals hat China schlechte Erfahrungen mit arroganten Missionaren gemacht, die zusammen mit Kaufleuten den kolonialen, überheblichen Ton angaben. Aus dieser Erfahrung heraus wiesen die Kommunisten 1949 alle Missionare aus. Erst Anfang der 80er-Jahre wurden die Religionen, wenn auch unter staatlicher Oberaufsicht, wieder respektiert. Dies nach einer Zeit der Verfolgung, in der Kirchen und Pagoden zu Fabriken und Lagerhäusern umfunktioniert und Priester und Mönche zu Arbeitern gemacht worden waren. Heute gibt es rund fünf bis



Tibetische Mönche feiern in Peking das tibetische Neujahr – unter Beobachtung eines Polizisten

zehn Millionen Katholiken und etwa fünfzehn Millionen Protestanten unterschiedlichster Richtung.

NEUE WERTE. Der Buddhismus ist verglichen mit den knapp dreissig Millionen Christen im 1,3-Milliarden-Volk die viel wichtigere Religion. 300 bis 500 Millionen Buddhisten gibt es. Die Chinesen sind heute auf der Suche nach neuen Werten, nachdem die Kommunistische Partei nach dem Desaster der Kulturrevolution keine glaubhaften Werte mehr vermitteln kann. Buddhismus ist oft die Lösung.

TIBETISCHER BUDDHISMUS. Der tibetische Buddhismus spielt in der Wahrnehmung des Westens eine besondere Rolle. Doch entgegen dem, was im Westen oft verbreitet wird, hat der tibetische Buddhismus unter der Religionsverfolgung während der Kulturrevolution (1966 bis 1976) nicht mehr gelitten als alle andern Buddhisten, Daoisten und Christen. Im Westen wird meist ausgeblendet, dass vor der Flucht des Dalai Lama 1959 nach Indien Tibet eine Diktatur von Mönchen und

einer kleinen Adelsschicht war: Von Menschenrechten keine Spur. China setzt in Tibet auf wirtschaftliche Entwicklung. Die Tragik liegt darin, dass China nicht versteht, wie wichtig Religion für die Tibeter ist, und die Exil-Tibeter nicht verstehen, wie wichtig wirtschaftliche Entwicklung ist. Dass der Dalai Lama von «kulturellem Genozid» spricht, ist der Sache der Tibeter nicht dienlich. Nirgendwo, wo sich ein Land oder eine Region geöffnet hat, gibt es noch weisse Flecken. Locker ausgedrückt: Tibet ist nicht Ballenberg. Hilfreich wäre heute die Formel: Nicht alles, was die Chinesen sagen, ist falsch, und nicht alles, was die Exil-Tibeter sagen, ist richtig.

SCHNELLER WANDEL. Haben also die Olympischen Spiele 2008 für die Menschenrechte im Allgemeinen und die Religionsfreiheit im Besonderen etwas bewirkt? Nicht direkt, denn seit drei Jahrzehnten ist China in einem schnellen Wandel begriffen, auch was die Menschenrechte betrifft. Mit anderen Worten: Nicht Veränderung durch die Spiele, sondern Spiele dank Veränderung. **PETER G. ACHTEN**



Peter G. Achten (69) lebt seit 1986 in Asien, mit einem Unterbruch von vier Jahren. Seit 1999 ist er Asien-Korrespondent von Schweizer Radio DRS. Achten ist in Peking stationiert.

marktplatz. INSERATE: anzeigen@reformiert.info www.reformiert.ch/anzeigen Tel. 044 268 50 30

Gastfreundschaft mit Weitblick

- See- und Bergsicht
- Ruhe und Erholung
- Ausflugsmöglichkeiten
- Wachsen im Glauben
- Gemeinschaft

18. - 25. August 2008 Choral-Sing-Freizeit
"Ich will meinen Gott loben solange ich bin"
mit: **Pfr. Siegfried und Carola Helf und Erich Vosseler**

Hofenstr. 41, CH-8708 Männedorf
fon +41 44 921 63 11; fax +41 44 921 63 10
www.bibelheim.ch / info@bibelheim.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO
Verena Calame
www.zum-du.ch
031 312 90 91

IN TRAUER – ALLEIN?
Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner, treffen sich an einem Wochenende im Gwatt-Zentrum.
Samstag 27. Sept. - Sonntag 28. September 2008

Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Frau Weber, Handy: 079 79 107 32
oder Gwatt-Zentrum 033 334 30 30
Falls keine Antwort: Teilen Sie bitte Ihre Tel.Nr. auf dem Handy mit.
Ich rufe Sie gerne zurück.

BERGWELT. LEBENSFREUDE.

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch www.bellalui.ch

5.-7. September 2008 im Kloster Kappel
Spirituelle Tage für Männer
mit Pierre Stutz & Christoph Walser

Weitere Angebote auf:
www.zh.ref.ch/maenner

Wir können aus Wasser keinen Wein machen. Aber aus Anzeigen Werbeerfolg.

reformiert. EVANGELISCH-PROTESTANTISCHER VERBAND DER SÜDWESTSCHWEIZER KANTONE

Buchen Sie Ihre Anzeige in «reformiert.» am besten noch heute und profitieren Sie von attraktiven Einführungsrabatten und einer beglaubigten Auflage von 710'000 Exemplaren in den Kantonen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich. «reformiert.» erscheint monatlich (im Kanton Zürich 14-tägig) und wird per Post zugestellt. Rufen Sie uns am besten gleich an und informieren Sie sich auch über unsere günstigen Paketpreise.
Wir freuen uns auf Sie unter Telefon 044 268 50 30, per Fax 044 268 50 09 oder E-Mail anzeigen@reformiert.info

Gastfreundschaft mit Weitblick

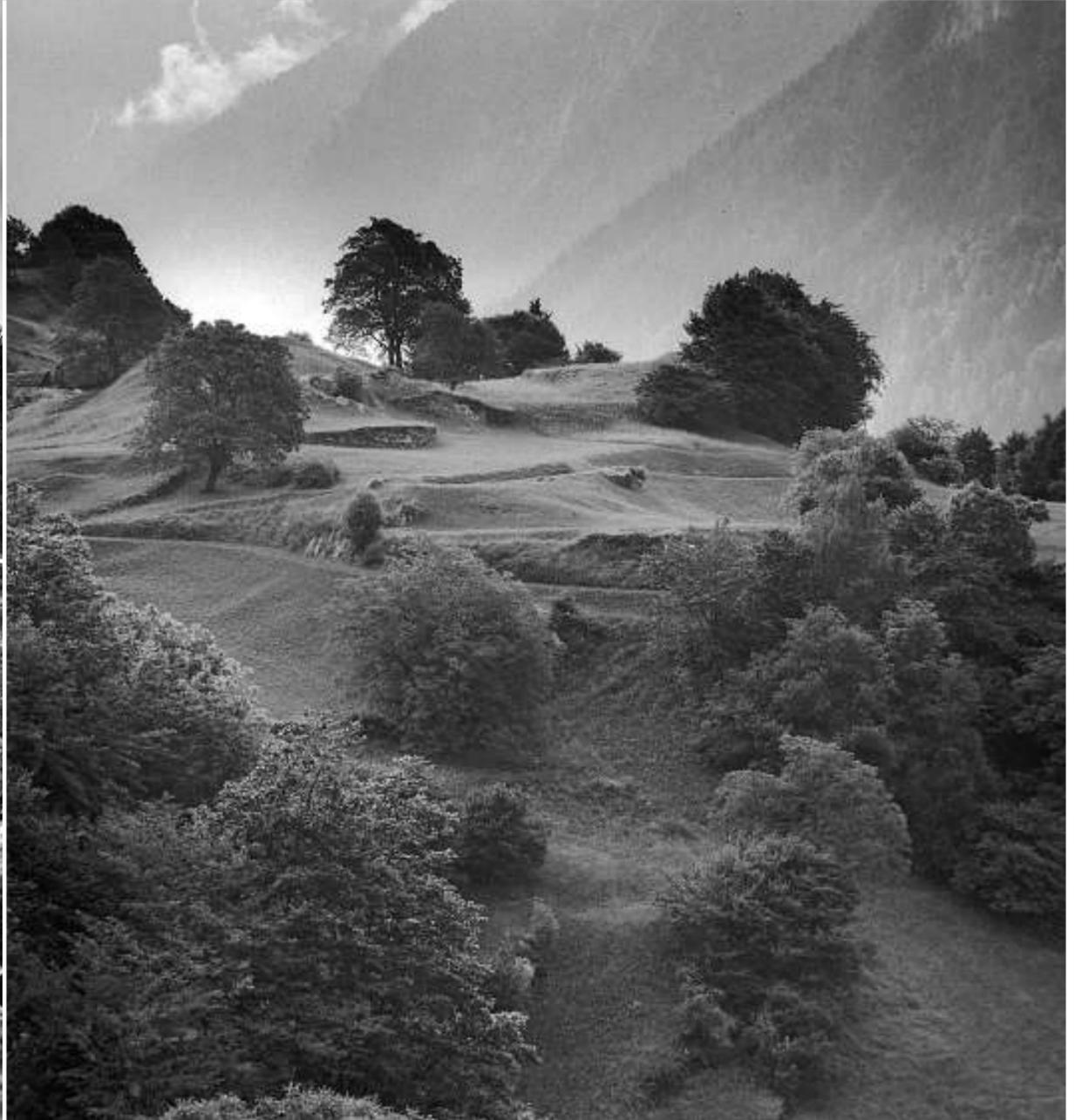
- See- und Bergsicht
- Ruhe und Erholung
- Ausflugsmöglichkeiten
- Wachsen im Glauben
- Gemeinschaft

07. - 10. August 2008 Dem Geheimnis der wahren Liebe auf der Spur
In den Spuren Jesu mehr Leben entdecken
Leitung: Pfämerin Ruth Mauz und Team

Hofenstr. 41, CH-8708 Männedorf
fon +41 44 921 63 11; fax +41 44 921 63 10
www.bibelheim.ch / info@bibelheim.ch

REFORMIERTES TAL/ Reformierte Flüchtlinge aus Italien brachten den neuen Glauben ins Bergell.

INTERVIEW/ Die Politikerin Anna Giacometti sagt, warum die Bergeller keine Hinterwäldler sind.



Wolkenschwaden hängen im Tal, Sonnenflecken tanzen am Waldboden und ein einzigartiges Spiel des Lichts – Eindrücke aus dem Bergell

Das Bergell: ein enges Tal lebt die Weite vor

GRENZLAND/ Sie leben in einem abgelegenen Tal. Doch Hinterwäldler sind die Bergeller nicht. Bei einer Wanderung durchs Tal begegnet man weltoffenen Menschen.

SAMUEL GEISER, RITA GIANELLI, RITA JOST, SABINE SCHÜPBACH TEXT / RETO CAMENISCH BILDER

Es ist keine Postkartenaussicht an jenem frühen Dienstagmorgen Anfang Juli: Wolkenschwaden hängen ins Tal, Grautöne bestimmen das Bild. Ich stehe auf der Kulmkanzel in Maloja – das ist die Passhöhe am Dorfausgang. Hier hat man das Engadin im Rücken und vor Augen das Bergell: jenes Tal, das sich von alpinen 1800 Metern über Meer im bündnerischen Maloja bis auf mediterrane 333 Meter im italienischen Chiavenna erstreckt. Jenes gut 30 Kilometer lange Tal, das von Bergen eingeschlossen und von knapp 1600 Menschen bewohnt wird. Jenes Tal, dem paradiesische Qualitäten nachgesagt werden, seit der dort geborene Maler Giovanni Giacometti den Ort Soglio «die Schwelle zum Paradies» genannt hat.

Ganz so paradiesisch ist es jetzt aber nicht, denn Motorenlärm stört die unwölkte Idylle. Unter der Kulmkanzel windet sich die steile Passstrasse ins Tal hinab. Und die ist schon am frühen Morgen stark befahren. Um an mein erstes Etappenziel Casaccia zu gelangen, könnte ich das Postauto nehmen – zehn Kurse verkehren täglich im Tal. Wer den Einstieg ins Bergell dagegen lieber zu Fuss unternimmt, folgt dem Wanderwegweiser hinter der «Latteria» in Maloja und steigt in gut eineinhalb Stunden ins Tal ab. Der Weg führt durch Wiese und Wald und passiert die Ruine der Kirche San Gaudenzio. Der heilige Gaudenzio hat das Bergell christianisiert. Der Legende nach soll er mit dem eigenen Kopf unter dem Arm bis hierher

EDITORIAL

RITA GIANELLI
ist Redaktorin von «reformiert.»
in Graubünden



Wie lebt es sich auf der Insel?

DAS BERGELL IST ANDERS. Es ist das Tal, das von allen Schweizer Zentren am weitesten entfernt ist: fünf Stunden von Zürich und sechs von Bern. Künstler lieben es, weil es sie inspiriert. Der Kunstparcours «Artebregaglia», das Semper Haus und natürlich die Künstlerfamilie Giacometti zeugen davon.

DAS BERGELL IST EIGEN. Laute Events sind nicht gefragt. Die Bergeller und Bergellerinnen mögen es ruhig. Das Problem des Zweitwohnungsbaus gibt es nicht. Praktisch alle Häuser sind und bleiben in Bergeller Händen.

DAS BERGELL IST HEIMAT. Auch heute verlassen die Menschen im Bergell ihre Heimat der Arbeit und der Ausbildung wegen. Fast alle aber kehren zurück, früher oder später, manche für immer, die meisten ferienhalber.

DAS BERGELL – EINE INSEL? Im Süden abgegrenzt durch die katholische Konfession, im Norden durch die deutsche und romanische Sprache. Rundherum Gebirge. Wie lebt es sich auf der Insel? «reformiert.» hat sich auf die Reise gemacht – und sich verzaubern lassen.



MENGA NEGRINI, Hotellere und Kirchgemeindepäsidentin, Casaccia



SANDRO MERLOT, Metallbauschlossler-Lehrling, Stampa



PIERO DEL BANDO, Bregaglia

MALOJA
↓
CASSACIA

marschiert sein, nachdem er in Casaccia als Märtyrer enthauptet worden war. Ich vollziehe seinen Gang in umgekehrter Richtung nach und stehe bald

in Casaccia, vor dem Hotel Stampa, dem einzigen Gasthaus des Ortes.

MENGA NEGRINI (56) – DIE BEHARRLICHE. Seit 35 Jahren führt Menga Negrini das Hotel Stampa. Das 24-Betten-Gasthaus aus dem 16. Jahrhundert ist seit Generationen in Familienbesitz. Es war auch immer klar, dass Menga den Betrieb weiterführt. Eigentlich hatte sie davon geträumt, Lehrerin zu werden. Sie sei gern zur Schule gegangen, gleich gegenüber, im Casa Gadina, einem alten Herrschaftshaus. Heute dient ihr einstiges Klassenzimmer als Kirchgemeindeforum. Menga Negrini ist Präsidentin der Kirchgemeinde Casaccia. Mangels Personal amtierte sie zeitgleich auch schon als Aktuarin und Kassiererin. Sie wehrt sich gegen die Fusion der sechs Kirchgemeinden

im Tal. Ein Vorhaben, das die Nachbargemeinden anstreben. Einen Vorstand, eine Kirchgemeinde statt deren sechs, Menga Negrini ist skeptisch. «Was mit unserem Besitz geschieht, darüber sollten wir in Casaccia selber entscheiden», argumentiert sie.

Selbstbestimmung, Mitdenken – das sind für Menga Negrini reformierte Werte. Werte, die sie auch ihren drei Töchtern mitgibt: «Ich schreibe ihnen nicht vor, was sie tun müssen.» Werte aber, die bleiben. Genauso, wie Menga Negrini im Bergell geblieben ist. «Mein ganzes Leben wohne ich im selben Zimmer», lacht sie.

Letzten Herbst aber erfüllte sie sich einen Traum: eine Reise nach Neuseeland, mit ihrem Ehemann. «Noch nie hab ich so etwas Schönes erlebt.» Und hin und wieder stellt sich Menga Negrini vor, wie es wäre, das Hotel zu verkaufen und auszuwandern.

Von Casaccia nehme ich den «Sentiero panoramico», den Panoramaweg, der entlang des rechten Talhangs

CASSACIA
↓
VICOSOPRANO

sein, doch heute ist noch niemand unterwegs. Die Bergkulisse hüllt sich immer noch in Wolken. Doch trotz scheinbar wenig Licht leuchten die Farben intensiv: das Grün des Bergeller Granits am Wegrand, das Violett, Gelb und Weiss in den wilden Wiesen – und selbst der rosarote Dress einer Rennvelofahrerin auf der Strasse. Im kleinen Weiler Roticcio (1268m) hat es sogar einen Briefkasten, Leerung «Lunedì–Venerdì 10.30; Sabato 8.30». Unten im Tal sieht man Vicosoprano. Wie lebt es sich wohl im Bergell für junge Menschen? Zum Beispiel für einen Lehrling? Wir machen uns auf die Suche.

SANDRO MERLOT (17) – DER VERWURZELTE. Es ist kein leichtes Unterfangen, einen Lehrling im Bergell zu finden, wo es pro Jahrgang bloss

bis Soglio führt. Zunächst geht es über die Ebene, dann durch Wald und Wiesen bergan. Der «Sentiero» soll der meistbegangene Wanderweg im Bergell

BERGELL:

ITALIENISCH UND REFORMIERT

Von Maloja bis an die Schweizer Grenze in Castasegna leben im italienisch sprachigen Südtal knapp 1600 Menschen. Die Mehrheit von ihnen ist reformiert. Vor dem Bau der Gotthardbahn war das Bergell eine wichtige Durchgangsrouten auf dem Weg von Nord nach Süd über den Septimerpass.

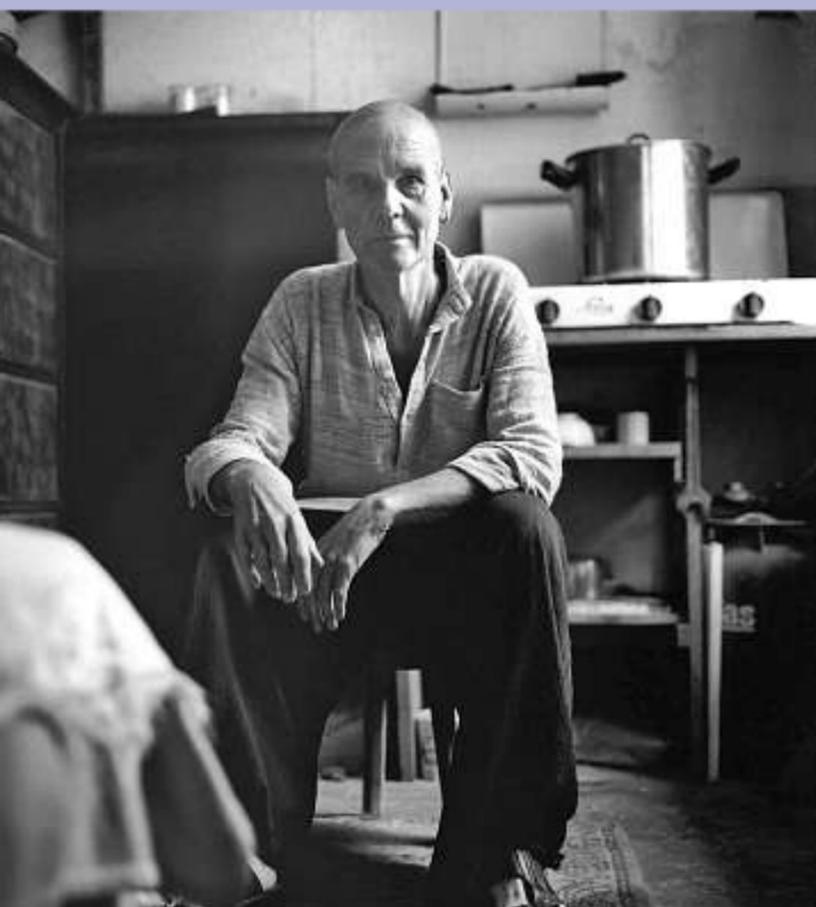


GIAN ANDREA WALTHER, Präsident der Società Culturale Bregaglia, Bondo

ANNA FASCIATI, engagierte Seniorin, Montaccio

MENGA SPRENGER, Bregaglia





PIERO DEL BONDIO, Künstler, Borgonovo



ANNA FASCIATI, ehemalige Gemeindepräsidentin, Castasegna



zwanzig Schulabgängerinnen und Schulabgänger gibt. Und diese mehrheitlich zur Ausbildung auswandern müssen – wie seit eh und je.

Schliesslich werden wir doch fündig, in der Halle einer Metallbauwerkstätte in Vicosoprano. Sandro Merlot (17) steht am Amboss und bearbeitet mit präzise im Takt gesetzten Hammerschlägen ein kunstvoll geschmiedetes Fenstergitter. «Eigentlich wollte ich Schreiner werden, doch das hat nicht geklappt», lacht er schein. In Stampa wohnt und arbeitet er, in Samedan besucht er die Gewerbeschule. Deutsch ist dort Unterrichtssprache. Doch das Italienische liegt ihm, der «nur italienisches Fernsehen» schaut, sichtlich näher.

Drei Kollegen waren sie in der 9. Klasse in Stampa: Bloss Sandro fand eine Lehrstelle im Bergell, ein Kollege macht eine Schreinerlehre in Chur, der andere lernt Maschinenmechaniker in Samedan. Aber alle kommen übers Wochenende zurück ins Tal. «Dann gehen wir klettern und fischen! Und über die Grenze nach Chiavenna in den Ausgang», strahlt er und taut auf: «Alles ist schön im Bergell: die Berge, unser Dialekt Bregaglia, einfach alles.»

VICOSOPRANO
↓
BORGONOVO

Wer oberhalb von Vicosoprano auf dem «Sentiero panoramico» weitermarschiert, kann Sandro Merlots Heimatliebe leicht nachvollziehen. Während die Sonne durchbricht, der Weg steil ansteigt und der Faserpelz im Rucksack verschwindet, wird die Landschaft immer ursprünglicher. Über den Felsbrocken auf der Wiese kreisen Raubvögel. Im Wanderkiosk von Durbegia kann man sich mit Blick auf den Piz Badile (3308m) erfrischen. «Buon giorno», begrüsst die dreissigjährige Michela Scramella, die im Kiosk arbeitet, und braut einen Kaffee, der die Lebensgeister tanzen lässt.

Michela Scramella wohnt in der Nähe von Chiavenna in Italien und kommt jeden Tag zur Arbeit hierher. Seit in Italien der Euro eingeführt wurde, sagt sie, sei es schwierig, ein existenzsicherndes Einkommen zu verdienen. Im Winter arbeitet sie in einer Bar in St. Moritz. Dieses Jahr ist sie im Sommer zum ersten Mal im Wanderkiosk und freut sich, dass nach einer Schlechtwetterperiode die Wandersaison richtig losgehen kann. Nach Feierabend fährt Michela Scramella mit dem klapprigen Auto ihres Chefs ins Tal hinunter, nach Borgonovo. In Borgonovo ist es auch, wo wir einen Bergeller treffen, den man hier nicht unbedingt erwarten würde.

PIERO DEL BONDIO (61) – DER WEITGEREISTE.

Man könnte ihn für einen orientalischen Mönch halten, mit seinem vergeistigten Gesicht, dem Kaftan und der schwarzen afghanischen Pluderhose. «Meine Kunst ist meditativ – und vergänglich wie das Leben selbst», sagt Piero Del Bondio, Bildhauer, Zeichner und Performancekünstler in Borgonovo. Sieben Meter hohe Stelen errichtet er, aus aufgetürmten, bemalten Zeitungspapierrollen. Er setzt diese Wind und Wetter aus, «bis sie wieder Baumstämmen gleichen». Er hat einen Strassenkreisel in Castasegna geschaffen, aus gelb gefärbten Betonblöcken, schroff zerschnitten von senkrecht gestellten Granitplatten.

Der Künstler wohnt und arbeitet im Elternhaus. Als Borgonovo noch blühte, war hier das Dorfzentrum, mit der Sekundarschule, dem Coop, einer Schreinerei und einem Restaurant. Piero Del Bondio verliess als Jugendlicher das Tal, 1981 kehrte er als 34-Jähriger zurück. «Nach einer langen Pilgerfahrt», mit Stationen in Brienz (Schnitzerschule), Luzern (Kunstgewerbeschule), Paris, Rom und Aix-en-Provence. «Noch immer träume ich davon, eines Tages wieder auszureisen.»

Seine Kunst aber hat hier Wurzeln geschlagen – an der Arte Bregaglia etwa, einem Kunstparcours im Tal (bis 21. September). In einer Waldlichtung bei Vicosoprano zeigt Piero Del Bondio eine Tanzperformance – beim Galgen, wo Hexen und Diebe noch im 18. Jahrhundert zu Tode kamen. «Ich will die Angst von Gefangenen, Gefolterten und Hingerichteten heraufbeschwören, von damaligen im Bergell und heutigen in Guantánamo.»

BORGONOVO
↓
MONTACCIO

Jetzt beginnt die schönste Strecke des Wanderwegs. Von Terrasse zu Terrasse marschiert man durch Wiesen mit kleinen Bächen und Wasserfällen. Im Wald tanzen Sonnenflecken am Boden. Sonnig ist es auch in Montaccio unterhalb des «Sentiero», wo Anna Fasciati lebt.

ANNA FASCIATI (74) – DIE GASTFREUNDLICHE.

Wie eine Fieberkurve zackt sich die Bergwelt in den Himmel. Anna Fasciati blickt zur

gegenüberliegende Talseite und hinunter nach Stampa und beginnt zu erzählen. Schon nach kurzer Zeit wechselt sie ganz selbstverständlich zum vertrauten Du. Das passt zum verschwörerischen Ton, mit dem sie von ihrer Geschichte im Tal erzählt. Es war Februar 1956. Sie war frisch verheiratet und ganz neu hier im Tal. Sie lebte mit ihrem Mann unten in Stampa und vermisste die Sonne unendlich. «Da sagte mein Mann, «sei froh, dass sie wenigstens schon ein paar Minuten scheint, im Winter sehen wir sie drei Monate überhaupt nicht». Das war ein echter Schock!»

Nun, Anna Fasciati hat sich an den Winterschatten gewöhnt, sie ist mit ihren fünf Kindern, zum Entsetzen der Schwiegermutter, jeweils «ad Sunne» spazieren gegangen und hat im Alter dann mit ihrem Mann ein Haus auf der Sonnenterrasse von Montaccio bezogen. Vor einigen Jahren ist sie Witwe geworden. Allein ist sie nicht. Zwölf Enkel besuchen sie regelmässig. Und dann kommen noch die Leute von «60+». Der «Senioren Austausch» (www.60-plus.ch) war Anna Fasciatis Idee. 2005 hat sie mit ihrem Projekt einen Wettbewerb gewonnen. Senioren nehmen für drei bis vier Tage andere Senioren bei sich auf und zeigen ihnen die Region. Unkompliziert und gratis. Einzige Bedingung: Die Gastgeber haben später Gegenrecht bei ihren Gästen. Das Projekt ist gut angelaufen. Jetzt möchte die 74-Jährige langsam kürzertreten. Und hofft, dass andere Bergeller auch über ihren Schatten springen.

«Ich will die Angst von Gefangenen, Gefolterten und Hingerichteten heraufbeschwören, von damaligen im Bergell und heutigen in Guantánamo.»



Palazzo Castelmur, Stampa

MONAGGIO
↓
BONDO

Ob «60+» oder «40», auf dem Panoramaweg wandernd fühlt man sich weit entfernt vom Tourismus. Denn nur vereinzelt kreuzen andere Wandervögel meinen Weg. Und die Hochspannungsleitungen und der Motorenlärm der Strasse, die am Anfang des Tals noch von der Zivilisation kündeten, sind verschwunden. Mein Ausblick geht auf bewaldete Bergflanken, die sanft ins Tal fallen. Dort unten, wo die Zivilisation wieder anfängt, lebt einer, der das Bergell wie kein Zweiter kennt.

GIAN ANDREA WALTHER (63) – DER GRENZGÄNGER

Sein ausdrucksvolles Gesicht, umrahmt von lockigem Haupthaar und Vollbart, hat etwas Zeitloses und Mediterranes. In Renaissancezeiten hätte ihn vielleicht ein durchreisender italienischer Maler als Modell gewählt. Gian Walther aus Bondo ist im Bergell eine Kulturinstitution. Der Frischpensionierte unterrichtete 41 Jahre lang als Sekundarlehrer im Tal. Jeden Sonntag spielt er die Orgel in den reformierten Kirchen von Bondo, Soglio oder Castasegna.

Seit 31 Jahren ist er Präsident der Società Culturale Bregaglia, die mit Theater und Konzert «die Liebe zum Italienischen» fördern will – zur Schul- und Kirchensprache des Bergells. «Deutsch ist die Brotsprache. Bregaglia unsere Umgangssprache – und die letzte Identitätsbastion in einer globalisierten Welt», ergänzt er.

Nur vier Autominuten ist bis an die Grenze. Fast täglich passiere er diese. «Ich will die andere Atmosphäre spüren. Und in Italien schmeckt der Espresso besser», lacht er. Zwar überkämen ihn manchmal Gewissensbisse, weil ihm die

italienischen Zeitungen vertrauter sind als die schweizerischen.

Und doch: Gian Walther träumt davon, dass eines Tages die Grenze fallen und das kleine Bergell in einer «europäischen Region von Maloja bis Como» eine neue Heimat und Zukunft finden wird. Eine Zukunft mit Vergangenheit, wie er betont, denn europäisches Bewusstsein hätten bereits die Bergeller Zuckerbäcker im 18. und 19. Jahrhundert ins Tal zurückgebracht, «weil Europas Bildungsschicht in ihren Kaffeehäusern in Berlin, Paris und Budapest ein und aus ging».

BONDO ↓ CASTASEGNA

Auf dem «Sentiero panoramico» gehts fast zu schnell bis zum berühmtesten Dorf im Tal, Soglio. Die Erstbesucherin fragt sich neugierig: Wie wird sie wohl sein, die «Sonnenterasse» auf 1088 Metern über Meer? Zunächst scheint in den Gässchen zwischen Steinhäusern die Zeit stehen geblieben. Doch dieser Eindruck währt nur kurz: Im Dorf kommen mir die ersten Touristen ohne Wanderschuhe entgegen. Am Dorfeingang zeugen Autonummern aus der ganzen Schweiz, Deutschland und Italien von den zahlreichen Besuchern, die hier etwa die Paläste der Familie von Salis besichtigen. In den Dorfläden gibt es Postkarten von Werken der international berühmten Söhne des Tals, Giovanni Segantini sowie Giovanni und Augusto Giacometti.

Ich nehme meine letzte Etappe unter die Füsse, die mich nach Castasegna führen wird, an die schweizerisch-italienische Grenze. Ein Pfad verläuft durch wogende Wiesen, im Licht des späten Nachmittags öffnet sich der Blick auf die Berge der Sciora-Gruppe und das Val Bondasca. Der nun sichtbare italienische Teil des Bergells scheint einen förmlich hineinzusaugen. Durch einen Kastanienwald geht es steil hinab nach Castasegna. Hier verabschiedet sich die Schweiz mit einem architektonischen Paukenschlag.

MENGIA SPREITER (68) – DIE SELBSTBEWUSSTE.

Einen Steinwurf entfernt vom Grenzzaun, an der Via Prinsipale, steht die Villa Garbald. Gottfried Semper, der Erbauer der Zürcher ETH und der weltbekannten Dresdner Oper, hat die Pläne für den wohlhabenden Zolleinnehmer Antonio Garbald 1863 gezeichnet. Es sollte das einzige Werk des Stararchitekten südlich der Alpen bleiben. Heute dient das Haus nach kostspieligen Restaurationen und dem Anbau eines architektonisch mindestens so spektakulären fünfeckigen Turms der ETH als Denkmal.

«Ja, es ist schön geworden», freut sich Mengia Spreiter, selbstbewusst und auch ein wenig stolz. Sie hat sich als Gemeindeoberhaupt jahrelang für das Wahrzeichen des kleinen Grenzortes eingesetzt. Sie kennt Geschichte und Geschichten der Villa, macht Besucher auf interessante Deckenmalereien und geschickt verborgene High-techlösungen aufmerksam, grüsst die Köchin in der klösterlich einfachen Küche und besorgt sich schliesslich den Schlüssel für den Roccoco.

Hier, im Gästeturm der Villa, haben die Basler Architekten Miller und Maranta vor fünf Jahren eine Oase für Grossstadtlüchtlinge geschaffen, die der Enge des Tals eine Weite hinzufügt, die man hinter den Betonmauern nie vermuten würde. Der Blick fällt durch die quadratischen Fenster in den Kastanienwald, hinauf zum Bergmassiv und hinunter Richtung Süden. Plötzlich kann man glauben, was man gelesen hat: dass vor dem Bau der Gotthardbahn, durch dieses Tal die Hauptverkehrsachse von Nord nach Süd führte.

Und im Süden wähnt man sich denn auch schon, obwohl man noch in der Schweiz ist, hier, in Castasegna. Ich denke etwas wehmütig an die kühlenden Wolken vom frühen Morgen zurück. Einzelne Wanderer suchen Schatten, zum Beispiel im Restaurant, wo es Kaffee für 3 Franken 40 gibt und Kastanienbier. Der Mann, der an der Esso-Tankstelle im Schatten sitzt und ab und zu eine Fliege verscheucht, scheint einem Westernfilm entsprungen.

Der alte Zollposten, ein bescheidenes Häuschen, dient heute als Postautohaltestelle. Seit einigen Jahren residieren die Grenzbeamten etwas ausserhalb des Dorfs, unten an der Umfahrungsstrasse. Zwischen acht Uhr morgens und acht Uhr abends stehen sie auf ihrem Posten. Probleme mit illegalen Einreisenden gebe es kaum, sagt Grenzwächter Heinz Schmid. «Zu abgelegen und unbekannt» sei der Grenzübergang. Die Arbeit ist darum wenig spektakulär. Morgens brausen an die 500 italienische Grenzgänger auf dem Weg zur Arbeit durch, nachmittags ab und zu ein Stein- oder Holztransporter. Dazu in der Saison Touristen auf der Durchfahrt. Die meisten von ihnen lassen Castasegna und das Bergell allerdings links liegen. Und ahnen nicht, was ihnen entgeht ...



Kirche San Pietro, Stampa

Südlich und italienisch und doch reformiert

Was fürs Tessin, Puschlav oder Münsertal gilt, trifft fürs Bergell nicht zu. Als einziges italienischsprachiges Tal ist dort die Bevölkerung mehrheitlich reformiert. Besonders ist auch, dass das reformatorische Gedanken-gut vom Süden her ins Bergtal kam. Das Bergell wurde durch italienische Glaubensflüchtlinge reformiert, die im Südtal ab 1540 Zuflucht suchten.

RECHTLÄUBIGKEIT. Viele der Flüchtlinge waren Mönche, die durch persönliches Studium zur reformierten Überzeugung gekommen waren. Theologisch vertraten die Zugewanderten, darunter auch Pfarrer, unterschiedliche Positionen: vom klassischen-reformatorischen Bekenntnis bis hin zu Täufern oder solchen, die sich im Besitz besonderer Erleuchtungen glaubten. Entsprechend gross waren jeweils die Zweifel in der rhetischen Synode über die Rechtgläubigkeit der Pfarrer im Bergell.

SIEBEN GOTTESDIENSTE. Heute ist das kein Thema mehr. Pfarrerin Simona Rauch (37) und Pfarrer Stefano D'Arcchino (47) sind mit anderen Herausforderungen konfrontiert. Allein schon am Sonntag. Für die 1100 Reformierten in den sechs Kirchgemeinden finden vier Gottesdienste statt, an Feiertagen sind es sieben. Die beiden amtierenden Pfarrer sind deshalb froh, auch auf ihren Kollegen im Ruhestand, Pfarrer Eugenio Rivoir (78), zählen zu können.

KIRCHE VERANKERT. Ein besonderes reformiertes Bewusstsein haben viele Bergeller heute immer noch. Doch so ausgeprägt wie zu den Zeiten, als man sich von «den katholischen Feinden» abgrenzen musste, ist es nicht mehr. Dass aber rund jedes zehnte Kirchenmitglied am Sonntag den Gottesdienst besucht, zeigt, wie stark hier die Kirche verankert ist. Konkret erleben das die Pfarrer auch unter der Woche. «Wenn ich auf einen Spaziergang gehe, kommt es oft vor, dass sich dieser zu einem Besuch verwandelt», sagt Pfarrerin Simona Ruch. **HE**



ANNA GIACOMETTI, Präsidentin des Regionalverbands Bergell

«Nein, eine Hinterwälderin bin ich nicht»

ANNA GIACOMETTI/ Die Präsidentin des Regionalverbands über die Gemeindefusion und das ungetrübte Verhältnis der Bergeller zur Pubertät.

Frau Giacometti, sind Sie eine Hinterwälderin?

(lacht) In welchem Sinn?

Sie wohnen weit weg von allen Zentren. Von Zürich brauche ich gut fünf Stunden bis zu Ihnen.

Nein, eine Hinterwälderin bin ich nicht. Erstens lebte ich mehrere Jahre im Ausland. Und es war mein Entscheid, wieder ins Bergell zurückzukehren. Zweitens ist das Bergell ein Durchgangstal.

Verlassen die Leute das Tal?

Viele Jugendliche gehen für ihre Ausbildung ins Engadin oder nach Chur. Das führt ganz nebenbei zu einer Bergeller Besonderheit: Unsere Familien haben ein ungetrübteres Verhältnis zur Pubertät als Familien an andern Orten. Die sechzehnjährigen Kinder gehen am Wochenende nicht weg, sondern kommen gerne heim.

Nun werden die fünf Bergeller Gemeinden fusionieren. Fühlen

sie sich nicht mehr mit ihren Dörfern verbunden?

Nach langer Diskussion sind wir zum Schluss gekommen, dass die Identität mit dem Tal Bergell mindestens so stark ist wie jene von Stampa oder Bondo. Unsere Vereine sind schon heute Talorganisationen. Der Regionalverband ist entstanden, weil gewisse Aufgaben auf regionaler Ebene besser lösbar sind. Wir mussten aber lernen, regional zu denken.

War es das fehlende Geld, das die Gemeindefusion auslöste?

Nein. In unseren kleinen Dörfern ist alles kompliziert organisiert. Auf 1600 Einwohner kommen fünf Gemeindevorstände, vier Bürgergemeinden, vier Schulräte und so weiter. Praktisch jeder Bergeller ist irgendwo dabei. Manchmal sagen wir: Das Bergell ist das Tal der Präsidenten. Denn jeder Bergeller ist Präsident von irgendeiner Organisation.

Steht die Fusion auch in einem Zusammenhang mit dem politischen Umschwung? Früher gab es nur die SVP. Sie gehört nun der Lista indipendente an.

Die Liste der Unabhängigen kam 1998 mit der Entstehung des Regionalverbands. Bis dahin gab es nur die SVP. Bei den ersten Wahlen für den Regionalverband hatte man den Mut, einen Kandidaten aufzustellen, und er wurde auf Anhieb gewählt.

Was für eine Vision haben Sie für das Bergell?

Wir hoffen, dass wir die Abwanderung langfristig stoppen können. Als Region Bergell können wir gegenüber aussen stärker auftreten und hoffen damit auch, neue und attraktive Arbeitsplätze zu schaffen. **MATTHIAS HERREN**

AM 30. MAI stimmten die fünf Gemeinden im Bergell einer Gemeindefusion zu, mit einem Ja-Anteil zwischen 74 und 92 Prozent. Ab 1. Januar 2010 ist die Einheitsgemeinde Wirklichkeit.

VON ALPENPOWER BIS ZUCKERBÄCKER

A wie Alpenpower/ Auch wer in der Restschweiz gar nichts über das Bergell weiss, kennt «Soglio». Die Geissmilchprodukte werden zwar unterdessen nicht mehr im gleichnamigen Ursprungsort produziert, aber für manchen Städter sind die Seifen, Cremes und Massageöle aus den Bündner Alpen Bergell und Natur pur.

C wie Castagne/ Essbare Kastanien gedeihen nur unterhalb von Soglio. In Castasegna ist man stolz auf fünf verschiedene Anbausorten, die man im Unterschied zu den Marroni dörren und deshalb auch lagern kann.

F wie Fibonacci/ 1-2-3-5-8-13 ... die Nummerierung der Zimmer im «Roccoco», dem Gästeturm der Villa Garbald in Castasegna, ist mindestens so überraschend wie das Gebäude selber. Da wird augenzwinkernd dem grossen Mathematiker Fibonacci

die Ehre erwiesen. Ein feiner Wink, dass hier, in der Denkfabrik der ETH, gross und weit gedacht wird ...

H wie Heidi/ Die blütenweissen Geissen aus Soglio haben (als Heidis Filmpartnerinnen) Filmgeschichte geschrieben. Aber auch die schroffen Sciora-Felsen gingen als Leinwandhelden um die Welt. «Berg des Schicksals» hiess der Film, der in den Zwanzigerjahren die Massen begeisterte, und die junge Leni Riefenstahl zur Bergsteigerin animiert haben soll.

L wie Literatur/ Gibt es reichlich übers Bergell, auch in der Sparte Belletristik. Eine umfassende Liste findet man im höchst informativen Buch «Grenzland Bergell» von Ursula Bauer und Jürg Frischknecht (Rotpunktverlag). Hieraus hat auch «reformiert.» viele nützliche Tipps und Informationen geholt.

P wie Porta/ Der Felshügel bei Stampa trennt das obere vom unteren Bergell und ist «Sprachgrenze». Das Bregagliot, der Taldialekt, wird ab hier immer italienischer. «Ich» heisst dann nicht mehr «je», sondern «mi».

S wie Salecina/ Selbstverwaltetes Gästehaus bei Maloja, in dem auch Theo Pinkus und Max Frisch oft zu Gast waren. Die Filmwochen im November bieten alljährlich alte «Perlen» (www.filmlandschaft.ch).

Z wie Zuckerbäcker/ Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts waren sie der Exportartikel aus dem Tal schlechthin. Von Petersburg bis Lissabon haben die ausgewanderten Bergeller Bäcker ihr süsses Netz gespannt und sind dabei nicht selten reich geworden. Ohne die Gebrüder Pomatti aus dem Tal – sagt man – gäbe es keinen Königsberger Marzipan. **RJ**

Kein konservatives Christus-Märchen

NARNIA-BÜCHER/ Eine weitere Verfilmung der Jugendbücher von C. S. Lewis kommt ins Kino. Für Theologe Mike Gray ist Lewis ein Brückenbauer.



Lucy und Aslan: Der majestätische Löwe ist Lucys weiser Mentor im Kampf gegen das Böse

Faune, Zwerge, sprechende Tiere und tanzende Bäume leben friedlich zusammen: Das ist Narnia, die Fantasiewelt, geschaffen vom britischen Autor C. S. Lewis. Die siebenbändigen «Chroniken von Narnia», die Lewis von 1949 bis 1954 geschrieben hat, sind ein Klassiker der englischen

Jugendbuchliteratur. Im deutschen Sprachraum wird «Narnia» erst jetzt durch die Kinoverfilmungen bekannter. Der zweite Film, «Prinz Kaspien», läuft nun an.

CHRISTLICHE MOTIVE. Obwohl sich in den Narnia-Geschichten Figuren aus

der griechischen Mythologie und aus mittelalterlichen Sagen tummeln, sind christliche Motive unverkennbar. «Narnia kommt sehr bewusst religiös daher», sagt der Theologe und Fantasy-Literatur-Kenner Mike Gray. Beispielsweise sei die zentrale Figur des Löwen Aslan ein «Christus ex machina». Damit

NARNIA AUF DEUTSCH

Empfehlenswert: «Die Chroniken von Narnia». Neuübersetzung von Wolfgang Hohlbein und Christian Rendel in sieben Bänden. Verlag Carl Ueberreuter.

meint Gray eine Christus-Figur, die ganz plötzlich auftaucht und Narnia vor dem Bösen rettet. Protagonisten der Geschichten sind Kinder. Sie gelangen aus der realen Welt ins Zauberland und müssen dieses mit Aslans Hilfe gegen Bedrohungen verteidigen.

KONSERVATIV? Vor allem evangelikale Kreise haben schon länger Gefallen an Narnia. Sie sehen zum Beispiel in der Opferung des Löwen Aslan im zweiten Narnia-Band eine «Anspielung auf den Stellvertreter-Tod Jesu am Kreuz», wie es auf der Internetseite «Jesus.ch» heisst.

Mike Gray bedauert: «Lewis wird von konservativ christlichen Kreisen etwas vereinnahmt.» Damit werde man dem Autor nicht gerecht. «Man findet bei ihm durchaus konservative Theologie, genauso aber auch liberale Ansichten.» Laut Gray ist Lewis beispielsweise sehr offen sowohl für andere Religionen wie auch für den lustbetonten griechischen Gott Bacchus.

Theologisch konservativ dagegen sei die Gottesvorstellung hinter dem Löwen Aslan: «Ein Gott, der alle Probleme löst, während der Mensch zuschaut.» C. S. Lewis ist nicht leicht einzuordnen – und darum ist er für Mike Gray ein Brückenbauer zwischen unterschiedlich denkenden Christen.

NADINE HOFMANN, SABINE SCHÜPBACH

«PRINZ KASPIAN» kommt Ende Juli ins Kino

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Wie hänge ich meine Seele an einen Baum?

FERIEN. Der Sommer, so lese ich in einer grossen Tageszeitung, sei die Zeit, um die Seele baumeln zu lassen. Und ich frage mich, wie das gehen soll. Wo finde ich das geheimnisvolle Ding, das Seele genannt wird – und wie lasse ich es baumeln? Und ich frage weiter: Angenommen, ich hätte meine Seele gefunden – möchte ich diese denn überhaupt baumeln lassen? Oder würde ihr nur schlecht dabei? Also, bevor meine Ferien anbrechen, sollte ich diese Fragen noch klären.

SEELE. Beginnen wir bei der Seele. Nach klassischer Vorstellung ist sie das Zentrum des Menschen, seine Wesensmitte. Viele Kulturen gehen davon aus, dass sie unsterblich ist. Anders die alte jüdische Tradition: Für sie gehört die Seele zum Körper und stirbt mit ihm; das Erste Testament kennt keine Zerteilung des Menschen in Leib und Seele. Auch Jesus, der Jude, macht diese Unterscheidung nicht. Aber später hat das Christentum von der griechischen Philosophie die Vorstellung übernommen, dass die Seele getrennt vom Leib existiert und nach dem Tod weiterlebt.

ATMAN. Im Hinduismus heisst die Seele Atman und stirbt nie. Mehr noch: Dieser innerste Kern einer Person ist identisch mit Brahman, dem Absoluten. Ein Gedanke, der auch den mystischen Traditionen von Judentum und Christentum vertraut ist, welche vom göttlichen Funken in der Seele des Menschen sprechen. Anders der Buddhismus: Nach Buddhas Lehre gibt es keinen unvergänglichen Kern, keine ewige Seele. Vielmehr ist alles dem dauernden Wechselspiel von Werden und Vergehen unterworfen.

UND JETZT? Es ist offensichtlich schwierig, zu bestimmen, was die Seele ist – oder nicht ist. Der Begriff kommt aus dem Althochdeutschen und heisst «die zum See Gehörende». Die Seele bleibt unfassbar und wird deshalb in Ost und West auch mit dem Wind und dem Hauch des Atems verglichen. Niemand kann sie sehen oder festhalten – und schon gar nicht baumeln lassen.

BAUMELN. Je länger ich über dieses Wort nachdenke, desto seltsamer erscheint es mir. Der Duden führt es auf den Baum zurück. Baumeln heisst dann «an einem Baum hängend sich hin und her bewegen». Wie soll ich denn meine Seele an einen Baum hängen? Der Duden hat noch eine andere Erklärung: Baumeln könnte vom Verb bammeln stammen, das ursprünglich die Bewegung eines Glockenklöppels bezeichnet und mit bimmeln und bummeln verwandt ist. Das gefällt mir. Verwandt leider auch mit dem Bammel, und das gefällt mir weniger.

ICH GEHE. Ich ahne, dass es so etwas wie eine Seele gibt, aber ich weiss auch, dass ich nichts über sie weiss. Sie bleibt ein Geheimnis. Und die unmögliche Übung mit dem Baumeln lasse ich sein. So packe ich meine Siebensachen und fahre in die Ferien. Ich gehe wandern. Nein, nicht mit Baumeler, sondern mit meiner Frau. Das könnte meiner Seele gut tun.

Adieu, Hansruedi Helbling! Adieu, Huldrych Barth-Ab!

NACHRUF/ Anfang Juli ist Hans Rudolf Helbling 47-jährig seinem Krebsleiden erlegen. Mit ihm verschwindet ein aufmüpfiger Pfarrer, ein politischer Kopf, ein religiöser Vermittler, ein lieber Freund der «reformiert.»-Redaktion – und mit ihm verschwindet auch der Kolumnist von «Das jüngste Gerücht», Huldrych Barth-Ab.

Ein Bub, fünfjährig vielleicht, sitzt beim «Zmorge», kaut versonnen auf seinem «Ankebock» herum und sagt plötzlich zu seiner Mutter: «Itz weiss i, was me muess mache, drmit me nid stirbt, Mueti. Me darf eifach nie ufhöre ässe!»

Warum bloss fällt einem beim Schreiben eines Nachrufs auf den Bolliger Pfarrer Hans Rudolf Helbling immer wieder diese un- und tiefsinnige Anekdote aus dem Kinderzimmeralltag ein, die eine liebe Bekannte kürzlich von ihrem Jüngsten erzählt hat? Vielleicht weil es Hansruedi Helbling beinahe geglückt wäre: weil auch er nicht zu essen und zu trinken, zu diskutieren und zu debattieren, zu stänkern und zu loben, zu feiern und zu hadern, sich zu engagieren und zu exponieren, weil auch er nicht zu leben aufhörte – auch nicht nach der niederschmetternden Diagnose. Ende 2003 wurde bei ihm ein Lungenkrebs – ein «Nichttraucherlungenkrebs», wie er zu präzisieren pflegte – festgestellt, die Ärzte gaben ihm noch sechs Monate zu leben.

RÜHRIG. Aus den sechs Monaten sind nun viereinhalb Jahre geworden – sein Hausarzt nannte ihn scherzhaft «das Wunder von Bolligen» –, und auch wenn er in dieser Zeit etwelche Chemo- und Bestrahlungstherapien über sich ergehen lassen musste, manchmal von einem Tag auf den anderen heftigste Schmerzen über ihn hereinbrachen und die Krankheit an ihm zehrte: Hansruedi Helbling war weiter als Pfarrer tätig – mal

voll-, mal teilzeitlich –, er schrieb weiter an seiner Dissertation (über das messianische Judentum), er ging weiter mit seiner Frau Barbara in die Ferien, und er meldete sich weiter lautstark zu Wort, wenn die politische Kultur zu verludern oder seine Kirche, die reformierte, ihr Erbe zu verraten drohte.

MAHNEND. Mit einem Kommentar zur Personalpolitik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) löste er ein mittleres Erdbeben in der reformierten Landschaft aus. Zusammen mit dem katholischen Ortspfarrer und der Bolliger Gemeindepräsidentin Margrit Kiener-Nellen mischte er sich in die harzende Ökumenedebatte ein. Er schrieb einen Krimi («... wie auch wir vergeben»; Pano-Verlag, Zürich 2006). Er wunderte sich in einem viel beachteten Artikel über den Talarkt reformierter Pfarrkollegen. Er geisselte den Politstil der Schweizer SVP. Auch zur Sterbehilfe äusserte er sich: «Spätestens nach ein paar Erststichungen stellt sich die Frage, ob Suizid nicht doch eine Option sein könnte», schrieb er im «saemann» – und ärgerte sich über «ethische Stellungnahmen, die häufig von kerngesunden, erfolgreichen Akademikern und kirchlichen Würdenträgerinnen am Schreibtisch verfasst» worden seien.

IRONISCH. Und weiterhin sass Hansruedi Helbling ungefähr alle drei Monate mit der «reformiert.»-Redaktion im «Fischerstübli» in der Berner Matte, wo



Pfr. Hans Rudolf Helbling (1961–2008)

man gemeinsam ass und trank und über die Welt im Allgemeinen und die real existierende Berner Kirche im Besonderen diskutierte. Seine Liebe zu dieser Kirche und ihren ach so fehlbaren Menschen war stets auch zu spüren in den satirischen Texten, die Helbling unter dem launigen Pseudonym Huldrych Barth-Ab im «saemann»/«reformiert.» publizierte. In der Rubrik «Das jüngste Gerücht» plauderte der Bolliger Pfarrer mal augenzwinkernd-liebevoll, mal bissig-ironisch aus Kirchgemeinderatssitzungen, dem Seelsorgealltag, von den Ellbögeleien im Pfarrteam. Die Kolumne wurde Kult, sie regte viele an und etliche auf – aber sie liess niemanden kalt.

So wie auch Hansruedi Helbling niemanden kalt liess. Wir sind über seinen Tod sehr traurig.

MARTIN LEHMANN, RITA JOST, SAMUEL GEISER

«Das jüngste Gerücht»

Hansruedi Helbling hat vor seinem Tod einige weitere Texte für die Rubrik «Das jüngste Gerücht» verfasst und der «reformiert.»-Redaktion zur Verfügung gestellt. Die Beiträge werden in den nächsten Ausgaben publiziert.

Infolge Pensionierung des bisherigen Stelleninhabers suchen wir auf den **1. Februar 2009** eine/n

Sozialdiakonin/Sozialdiakon SDM 70% (50% Generation 60^{Plus}, 20% Freiwilligenarbeit)

Weitere Informationen

www.ref-kirche-muensingen.ch

Diesen Anzeigenplatz gibt es schon für CHF 550.–

BUCHEN SIE NOCH HEUTE
unter Telefon 044 268 50 30
oder unter E-Mail an:
anzeigen@reformiert.info

Die Fachstelle OeME des Bereichs OeME/Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn sucht

eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter mit Schwerpunkt Entwicklungszusammenarbeit/Bildung/Animation
Anstellungsgrad: 40% Stellenantritt: 1. Februar 2009

Aufgaben:

- Entwicklungspolitische Kampagnen, Beratung und Animation in Kirchgemeinden (in Verbindung mit HEKS, Brot für alle, mission 21)
- Praxisbezogene Grundlagenarbeit im Bereich Entwicklung und Gerechtigkeit und innovative Umsetzung
- Leitung von und Mitarbeit in Fachkommissionen, Vernetzung mit Organisationen mit ähnlichem Auftrag

Wir erwarten:

- Hintergrund in Fragen der Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklungspolitik
- Erfahrung, Kompetenz und Kreativität in Erwachsenenbildung für die Durchführung von Anlässen und Kampagnen
- Vertrautheit mit der Reformierten Kirche und ihren Strukturen
- gute Englisch- und Französischkenntnisse
- die Fähigkeit, im Team die Arbeit der Fachstelle OeME mitzutragen und mitzugestalten

Nähere Auskunft erhalten Sie beim Leiter der Fachstelle OeME, Albert Rieger, Tel. 031 313 10 10. Über die Arbeit der Fachstelle informiert auch www.refbejuso.ch/oeme
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 31. August 2008 einzureichen an:
Ref. Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Personaldienst, Bürenstrasse 12, Postfach, 3000 Bern 23



2-Tage-Massagekurse für Paare in Aeschi b. Spiez
Kursleiter: Dietmar Thielmann, med. Masseur FA und Theologe
Termine und weitere Informationen siehe Internet oder Prospekt anfordern, Tel. 033 654 65 43

Berührung schenken **partnermassage.ch**

AUGUST

Erfahrungen austauschen, weitergeben, reflektieren **20.8.**

Ein Nachmittag für sozial-diakonische Mitarbeiter/innen mit Arbeitsschwerpunkt Alter
Kursort Kirchgemeindehaus Petrus, Bern Zeit 14.00 bis 17.00 Uhr

Du sollst dir ein Bildnis machen **28.8.**

6. Ki-Kom-Tag
Kursort Rotonda, Zentrum Dreifaltigkeit, Bern Zeit 13.15 bis 17.00 Uhr

Runder Tisch Jugendarbeit **29.8.**

Austauschen, auftanken, Impulse holen
Ort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 10.00 bis ca.13.30 Uhr

SEPTEMBER

Führungskurs für Kirchgemeinderätinnen und -räte **4.+11.9.**

Modul «Konflikte erkennen - lösen»
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 17.00 bis 20.30 Uhr

Freiwillige fordern und fördern. Herausforderung im Besuchsdienst? **5.9.**

Forumsnachmittag für Verantwortliche der Freiwilligenarbeit in Kirchgemeinden und Pfarreien, insbesondere in Besuchsdiensten
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 14.15 bis 17.30 Uhr

Lernfest Kirche – Heilige Alltäglichkeit **7.9.**

Das Lernfest Kirche findet im Rahmen des gesamtschweizerischen Lernfestivals «Gut zu wissen» statt. Freier Eintritt, keine Anmeldung erforderlich.
Ort Gelände des Gwatt-Zentrums, 3645 Gwatt Zeit 9.00 bis 17.30 Uhr

Sie sind herzlich eingeladen, am ganztägigen Lernfest Kirche auf dem Areal des Gwatt-Zentrums lernend und feiernd mitzumachen. In verschiedenen Plenumsveranstaltungen und zahlreichen Workshops erfahren und spüren Sie etwas Heiliges und Alltägliches, z.B. beim Chorsingen, beim Spielen lernen für jung und alt und vielen weiteren Angeboten. Das Lernfest Kirche bildet zugleich den Auftakt für das Kirchensonntagsjahr 2009 «Mit allen Sinnen – Gott feiern». Weiterführende Informationen zum Lernfest Kirche und das detaillierte Programm finden Sie ab Ende Juli auf <http://lernfest-kirche.kirchensontag.ch>

Globale Trends erkennen – lokale Potenziale nutzen **10.9.**

11. Eggwiler Symposium
Ort Eggwil Zeit 9.00 bis 16.45 Uhr

Spurensuche **12.9.**

Tagespilgeri auf dem Jakobsweg
Etappe Autigny – Lucens Zeit 9.30 bis ca. 18.30 Uhr

Nähere Angaben erhalten Sie im Halbjahresprogramm 2/2008 oder im Internet www.refbejuso.ch/kurse

Programme und Anmeldung:
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
E-mail bildung@refbejuso.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

AUG./SEPT.
Kurse und Weiterbildung



Ganz Mensch bis zum Tod

Interdisziplinärer Kongress zu medizinischen, ethischen, politischen und theologischen Fragen am Ende des Lebens

Samstag, 13. September 2008, 9 bis 17.30 Uhr
Kultur und Kongresshaus Aarau

Vier Referate:

- Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer, Soziologe, Giessen:
Hat das Sterben noch eine Zukunft?
- Prof. Dr. Susanne Heine, Theologin, Wien:
Koordinaten des Daseins – die christliche Matrix
- Prof. Dr. Daniel Hell, Psychiater, Zürich:
Von der Hilfe zum Leben zur Hilfe zum Sterben
- Prof. Dr. Brigitte Tag, Juristin, Zürich:
Sterbehilfe – betrachtet im Lichte des Strafrechts

Sechs Seminare über Sterbehilfe und Palliativ-Medizin, Patientenverfügungen, Nachtodestellungen, Umgang mit Sterben und Tod im Beruf und in der Seelsorge. Podiumsdiskussion über Gesundheitspolitik und Kostenentwicklung.

Auftakt am Freitag, 12. September, 19 Uhr:

Premiere des Dokumentarfilms «segnen – trösten – begleiten» über reformierte Seelsorge im Angesicht von Krankheit, Tod und Trauer. Anschliessend Podiumsgespräch über Mensch und Tod im Christentum, Judentum und Islam.
Moderation: Brigitta Rotach. Apéro ab 18 Uhr.

Informationen und Anmeldung: www.ref-ag.ch/kongress
Reformierte Landeskirche Aargau, Postfach, 5001 Aarau
Frank Worbs, Telefon 062 838 00 18, kongress@ref-aargau.ch



Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.

Tip für Kirchgemeinden: Wir haben noch freie Termine für Seniorenferienwochen 2009. Verlangen Sie unsere Unterlagen.

Aus unserem Ferienwochenangebot:

- **13. bis 20. September 2008**
Berg-Wandertourenwoche mit Werner Rüfenacht, Rüfenacht.
Geniessen Sie die klaren Herbsttage in den Berner Oberländer – Bergen! Gute Ausrüstung und Kondition erforderlich.
- **16. Bis 23. August 2008**
Ferien- und Bibelwoche
mit Prof. Dr. theol. Martin Klopfenstein, Bern
Thema: Das Trostbuch Gottes, Jesaja, Kapitel 40-55
- **20. bis 29. September 2008**
Andachten und Vorträge zu aktuellen Themen
mit Pfr. Bitighofer, Unterweissach. Pens. Pfr. an der Stiftskirche Stuttgart
- **4. Bis 11. Oktober 2008**
Ferien- und Bibelwoche für Frauen
Mit Gott durch dick und dünn.
Kursleitung: Lotti Schum, Muri und Therese E. Balmer, Moosseedorf.

Hotel Sunnehüsi, Alte Gasse 10, 3704 Krattigen.
Hedwig Fiechter
info@sunnehuesi.ch

Evtl.-reformiert
Abkürzungen sind Glücksache.
Gute Bücher nicht.
Im Laden oder per Post.

voiro

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7
Telefon 031 311 20 88
info@voiro-buch.ch, www.voiro-buch.ch

Ab Fr. 50.– liefern wir portofrei.



Pfarrstelle 50%

Die reformierte Kirchgemeinde mit ca. 4800 Mitgliedern hat zwei Pfarrkreise:

- Hilterfingen und Oberhofen mit 150 Stellenprozent
- Hünibach und Heiligenschwendi mit 100 Stellenprozent

Für das Gebiet **Hilterfingen/Oberhofen** ist auf den **1. Dezember 2008** oder nach Vereinbarung eine **50% Stelle** neu zu besetzen.

Sie finden bei uns

- ein Kollegium mit einer Pfarrerin, einem Pfarrer, einer Sozial-Diakonischen Mitarbeiterin, einem Katecheten sowie einem Jugendarbeiter
- viele Mitarbeitende und Freiwillige
- einen engagierten Kirchgemeinderat

Ihre Schwerpunkte

- Kinder- und Familienarbeit
- Unterricht: Oberstufe
- Gottesdienst und Kasualien

Was wir von Ihnen erwarten

- Selbständigkeit, Teamfähigkeit und Leitung einer Gruppe von freiwilligen Mitarbeitenden
- Lebensfreude, Einfühlbarkeit, Konfliktfähigkeit und Bereitschaft zur Weiterbildung
- Interesse am ökumenischen und interreligiösen Gespräch

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen zur Verfügung:

Elisabeth Stähli-Hebeisen, Hilterfingen, Präsidentin der Pfarrwahlkommission
Tel. 033' 243 24 27,
E-Mail: elisabeth.staehli@gmx.ch
Pfarrer Paul Amstutz, Hilterfingen,
Tel. 033' 243 16 74,
E-Mail: pa.am@bluemail.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis Ende August 2008 an: Sekretariat der ref. Kirchgemeinde Hilterfingen
Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
E-Mail: refkige.hilterfingen@tiscalinet.ch
Homepage: www.ref.ch/hilterfingen

FEEDBACK



Kommt an – oder auch nicht: Die Meinungen über «reformiert.» (v. l. n. r.: Juliausgabe AG, BE, GR, ZH) sind weiterhin geteilt

«REFORMIERT.» ALLGEMEIN

Billige Kopie einer Boulevardzeitung? Oder ein rundum gelungener Wurf?

SPERRIG

Die erste Nummer von «reformiert.» liegt noch weitgehend ungelesen im Zeitungsge- stell, und schon halte ich die zweite in der Hand. Wie es wohl anderen Leserinnen und Lesern ergangen ist mit dem neuen Blatt? Klar: unterschiedlich. Susanna Ruchti-Bolli, welche in ihrer Zuschrift die Buntheit, die Schlagzeilen, die unterschiedlichen Schriftgrößen beklagt, spricht mir aus dem Herzen. Neben der Gratiszeitung-Aufmachung stösst mich aber auch der grosse rote Punkt nach dem Namen ab. «Punktum!», gelte er mir entgegen. «So ist es und nicht anders! Man ist reformiert, darüber gibt es nichts zu diskutieren.» Er ist nicht so gemeint, ich weiss. Trotzdem kommt er bei mir so an.

VERENA ABPLANALP, BIEL

MUTIG

Heute möchte ich ganz einfach danken für die Nachfolgerin des «saemann». Mit dem Namen habe ich noch etwas Mühe, aber ich bin ja schon 87 Jahre alt – Geduld bringt Rosen. Ein mutiger Schritt, der sich gelohnt hat. Besonders positiv bewerte ich die Porträts von Menschen aus andern Ländern und Konfessionen. Für mich ein Schritt zum Thema «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!» – Lernen wir doch, über Grenzen hinweg miteinander zu sprechen und einander zuzuhören. Fahren Sie so weiter!

RUOLF BURGER, BERN

BILLIG

Die Beiträge in «reformiert.» sind, wie vom «saemann» gewohnt, bereichernd, engagiert, weltoffen – herzlichen Dank! Meine Meinung zum grafischen Auftritt: Im ersten Moment meinte ich, eine Reklamezeitung der Postfinance in den Händen zu halten. Mich spricht das Gelb nicht an, es stört mich sogar. Es wirkt billig auf mich, wie ein Gratisanzeiger. Mein Vorschlag ist: nur Blau und Rot.

SUZANNE HÖSLI, BRIENZ

KURZLEBIG

«reformiert.» trägt einseitig dem schnellen, oberflächlichen Zeitgeist Rechnung und kopiert die Aufmachung der Boulevardpresse – schade! Das ist Spiritualität in Form von wirrem Durcheinander von Gedankensplittern. Ich wünschte mehr Nachhaltigkeit. VERENA BURKHALTER, GAMPELEN

NACHHALTIG

Ich bin erleichtert und glücklich: Der Start von «reformiert.» ist gelungen. Sehr gut finde ich das inhaltliche, redaktionelle Angebot. Interessant finde ich auch, dass in der Gemeindebeilage nicht nur von der eigenen Kirchgemeinde zu lesen ist, sondern auch noch von drei umliegenden. Zum Layout: Das ist wohl eine Konzession an die «heutige Zeit». Von mir aus braucht es nicht so viel Farben und auch keine zentimetergrossen Überschriften, um meine Aufmerksamkeit zu wecken. Bleibt dran!

GEORG ISELIN, BERN

MUSTERGÜLTIG

Je viens de recevoir votre nouveau journal: bravo et félicitation! Vous faites un seul journal protestant suisse allemand. Magnifique idée. Vous donnez une excellente leçon aux «Welsch» qui sont incapables de faire comme vous depuis trente ans. Le contenu est prometteur. Bravo de vouloir faire un journal religieux de qualité et d'envergure. Merci aussi d'avoir pris un titre clair et identifié. Vu de l'extérieur du pays, le protestantisme suisse mérite des publications de calibre comme les français font encore.

JEAN PORRET, GOYER (QUEBEC/KANADA)

FACHKUNDIG

Gratulation zur neuen Zeitung: Kommentare, Stellungnahmen, Interviews – einfach spannend. Warum gefällt mir «reformiert.»? Weil Profis am Werk sind.

MARKUS OESTER, VIELBRINGEN

LEBENDIG

Die Neugestaltung der reformierten Zeitung wird deren Aufgaben bestens gerecht und wirkt farbig übrigens lebendiger, ansprechender, lebensnaher. Ich freue mich mit Ihnen über den gelungenen Wurf. Schön, dass viele Meinungen und Stimmen Platz finden, ohne dass man auf Boulevardniveau sinkt. Weiter so! – Vorsicht bei der Themenwahl: Dass bereits im «saemann» Themen bearbeitet und aufgegriffen worden sind, die nicht unbedingt zur Kirche passen, kann nämlich Jüngere wie Ältere ärgern. ALICE STAUFFER, BETTLACH

GEWÖHNUNGSBEDÜRFTIG

Mit einiger Vorfreude habe ich «reformiert.» erwartet und mir von der grösseren Auflage einiges erhofft. Jetzt ist die Zeitung da – und damit auch einige Enttäuschung. Bin ich den alten Lesegepflogenheiten des «saemann» aufgesessen? Bin ich mit knapp 48 schon zu alt für das moderne Zeitungslayout? Für mich hat «reformiert.» zu wenig Eigenes. Mir gefällt die neue Aufmachung nicht besonders – denn was unterscheidet jetzt die Kirchen- noch von einer guten Pendlerzeitung? Am Projekt «reformiert.» möchte ich sehr wohl festhalten, die Lesbarkeit und die Aufmachung sind aber zu überdenken. So wünsche ich viel Erfolg bei den kommenden Ausgaben.

PFR. ANDREAS GUND, BOWIL

ZEITGEISTIG

Ich möchte Ihnen mein Lob aussprechen für die neue Zeitung. Wenn ich früher den «saemann» meist ungelesen weggeworfen habe, so hat sich dies mit «reformiert.» gänzlich geändert. Inhalt, Aufmachung – kurz: das ganze Blatt ist lesenswert und trifft den Zeitgeist. Der Kommentar zur Sterbehilfe wäre es wert, von anderen Pressezeugnissen in der Schweiz nachgedruckt zu werden. Weiter so!

ROLF HUBACHER, BIEL

ZUSCHRIFTEN

«REFORMIERT.» 7/08
«Dossier: Hunger!»

QUALIFIZIERT

Ich kann Ihnen zur neuen Zeitung «reformiert.» nur gratulieren: zeitnah, interessant, kritisch und ansprechend. Das «Hunger»-Dossier hat mich angesprochen und in eindrücklicher Weise dargestellt, was viele «fundraising»-Handzettel nie schaffen. Sehr gut und weiter so. MARKUS H. SCHÖNI, ZÜRICH

COURAGIERT

Danke «reformiert.», danke Peter Ulrich! Ich bin froh, dass laut ausgesprochen wird, dass die plötzliche Hungerkrise zum grossen Teil von den vielen Billionen stammt, die stets darauf warten, Profit bringend angelegt zu werden. Dies muss kräftig gesagt werden, denn die Gratiszeitungen und die bürgerlichen Blätter schweigen, lenken ab und unterhalten die Leserschaft lieber mit Sensationen. Nochmals, vielen Dank!

JOHANNES MALER, RÜTI

«REFORMIERT.» 7/08
«Nestlé-Chef beim Heks»

KONKURRENZIERT

Neben der Frage nach der Privatisierung des Trinkwassers sehe ich einen möglichen Interessenkonflikt zwischen Heks und Nestlé auch beim Schutz des Stillens vor der Vermarktung von Milchpulver für Säuglinge. In prekären wirtschaftlichen und hygienischen Verhältnissen führt Baby- milchpulver häufig zu Durchfall, Infektionen und Dehydrierung, ja zum Tod – jedenfalls dann, wenn es an sauberem Trinkwasser und Sterilisierungsmöglichkeiten mangelt, das Babymilchpulver aus Armut zu sehr verdünnt wird und den Babys der durch die Muttermilch vermittelte Immunschutz fehlt.

PHILIPP AMMANN, WICHTRACH

PROBLEMATISIERT

Irritierend ist bloss die fette Titelseite, nicht die Wahl an sich. Der Heks-Stiftungsrat steht ja hinter der Wahl Decorvets. Warum sollte Nestlé mit der Landeskirche nicht kompatibel sein?

JAKOB SCHLUEP, MÜNCHENWILER

ENGAGIERT

Über die Naivität des Heks bin ich sehr überrascht, ist doch offensichtlich, dass das Engagement von Nestlé-Chef Decorvet reine Heuchelei ist und nur der Verbesserung des angeschlagenen Images dieser Firma dienen muss. Ich werde Heks nicht mehr unterstützen, da dieses Hilfswerk für mich ungläubwürdig geworden ist.

CHARLOTTE HALTER, BERN

«REFORMIERT.» 7/08
«Das Kreuz mit den Kirchensteuern»

PROVOZIERT

Der Beitrag ist gewagt, mutig und provozierend. Allerdings sollte man, wenn man sich an dieses bisher tabuisierte Thema heranwagt, auch darstellen, für welche Aufgaben die Kirchensteuermil- lionen verwendet werden. Es reicht nicht, zu sagen, woher das Geld kommt, ich möchte auch wissen, wohin es geht. Auch Nichtregierungsorganisa- tionen geben heute die wichtigs- ten Kennzahlen ihrer Einnahmen und Ausgaben bekannt – umso mehr sollte über die Verwendung von Steuergeld Rechenschaft ab- gelegt werden.

Jedenfalls würde ich von berufe- ner Stelle gern eine Antwort erhalten. PIERRE SCHÜTZ, BERN



«REFORMIERT.» 7/08
«Kommentar zur Sterbehilfe»

PROPHETISCH

Der Kommentar von Rita Jost hat mich traurig und wütend gemacht. Wütend, dass jemand einen wichtigen Posten bei «unserer» Zeitung hat – aber nicht weiss, dass Gott gesagt hat: Du sollst nicht töten. Was ist Suizid denn anderes als töten? Gott möchte, dass wir zu uns Sorge tragen, damit sein Geist in uns leben kann. Er möchte nicht, dass wir uns und anderen Böses antun. In der Zeit, bevor Jesus wieder- kommt, werden falsche Prophe- ten auftreten, und in den eigen- en Reihen werden falsche Aussa- gen gemacht. Dies ist hier der Fall, und ich bin Gott dankbar, dass der Punkt nicht nach reformiert steht, sondern nach Jesus Christus.

UELI PFISTER, SCHWENDEN

BIBLISCH

Die Sterbehilfe ist eben doch auch ein Nischenprodukt geschäfts- tüchtiger Sterbebegleiter. Sich aus dem Leben zu verab- schieden, wenn gelitten wird, mag vielleicht eine hilfreiche Lösung scheinen. Aber wo haben sich in der Bibel leidende Menschen (bis zum Leiden am Kreuz) so zum Tod helfen lassen? Seelsorgerli- cher Beistand im Leiden ist jeden- falls biblischer als die Hilfe häufig agnostischer Angestellter einer Sterbehilfeorganisation.

ROLF BLATTER, ALT GROSSRAT, BOLLIGEN

TRAGISCH

Rita Jost liest wahrscheinlich die Bibel nicht. Bei Matthäus steht: «Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuld- igit sein». – Auslegungen wie im Kommentar vom «reformiert.» sind mitschuldig, dass sich mas- senhaft Leute von der Kirche abwenden und den Freikirchen anschliessen. Ich frage mich, wie- so ich für ein Käseblatt wie «refor- miert.» noch etwas bezahlen soll.

MARTIN OESTER, OBERDIESSBACH

«REFORMIERT.» 7/08
«Veranstaltungstipp: Vollgas»

OPPORTUNISTISCH

«Wo viele Leute sind, darf die Kirche nicht fehlen»: Unter die- sem Motto wirken Pfarrer heute landauf und landab bei klima- schädigenden und kassenfüllen- den Events mit. Vor laufenden Kameras taufen sie Bikerbabys und segnen Lastwagenfahrer – auch diese haben schliesslich ein Recht auf den göttlichen Bei- stand. Peinlich ist nur, dass die Eventgeistlichen auch den Moto- renkult mitfeiern, der am Event zelebriert wird. Für diese Haltung stehen drei Namen zur Wahl: Nai- vität, Opportunismus, Demagogie.

ERNST SCHMITTER, INTERLAKEN

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre E-Mail an: reaktion.bern@reformiert.info Oder Ihren Brief an: «reformiert.», Postfach, 3000 Bern 13

TIPPS



Geheimnisvolle Bilderschriften

Interreligiöse Schweiz

Huttwil: Reformierte feiern

Vom Lieben und Sterben

SACHBUCH (1)

SYMBOLE UND ZEICHEN

Der bekannte Berner Schriftge- stalter Adrian Frutiger kennt sich wie kein Zweiter aus mit Schrift- zeichen und deren Symbolgehalt. Nun hat er ein Buch gestaltet, das quasi bei Adam und Eva beginnt und bei den Piktogrammen der Neuzeit aufhört. Mit über tausend Zeichnungen belegt er, wie Men- schen in allen Zeiten und Kulturen mittels Bildern kommunizierten.

Adrian Frutiger: Symbole. Geheimnisvol- le Bilder. Schriften. Haupt-Verlag, Bern 2008, Fr. 39.–

SACHBUCH (2)

MITEINANDER LEBEN

Die Gesellschaft wird immer mul- tireligiöser – und der Dialog zwi- schen den Religionen immer wichtiger. Doch was glauben Mus- lime eigentlich? Wie beten Hindu- dus? Wie heiraten Juden? Das Buch beleuchtet wichtige Brenn- punkte des interreligiösen Zu- sammenlebens. Unnötig zu sa- gen, dass die Autorenschaft inter- religiös zusammengesetzt ist ...

Judith Könemann, Georg Vischer (Hrsg.): Interreligiöser Dialog in der Schweiz. TVZ, Zürich 2008, Fr. 36.–

KIRCHENJUBILÄUM

900 JAHRE

«Die reformierte Kirchgemein- de Huttwil feiert 900 Jahre». Wer jetzt stirnrunzelnd zu rechnen be- ginnt, dem sei zugestanden, dass «Huttu» natürlich nicht im Mittel- alter schon reformiert war – aber die Reformierten nehmen das Gründungsjahr des Klosters zum Anlass für ausgiebige Festivitäten. Am Jubiläumsfest am letzten Au- gustwochenende ertönt sogar ei- ne Alphorn-Uraufführung.

Infos und Festprogramm im Internet: www.ref.ch/huttwil

FILMTIPP

LA MAISON JAUNE

In den Bergen Algeriens erfährt eine Berberfamilie, dass ihr Sohn bei einem Autounfall im Militärdienst ums Leben gekommen ist. Vater Mouloud macht sich auf, den Sohn mit seiner klappri- gen Lambretta heimzuholen. Der mehrfach ausgezeichnete Film handelt vom Sterben und von der Trauer – und macht dennoch glücklich. Vielleicht, weil er auch von der Liebe handelt.

Läuft ab Mitte August im Kino



Madeleine Strub-Jaccoud: «Ich bin einfach ein bisschen quer in der Szene»

Quer denken und farbige Brücken bauen

AKTIVISTIN UND DIREKTORIN/ Madeleine Strub-Jaccoud leitete das grösste Missionswerk. Jetzt tritt sie in den Ruhestand.

«Ein Foto in meinem Büro? Muss das sein?», fragt Madeleine Strub-Jaccoud leicht unwirsch. Dann rennt sie durch die hallenden Gänge des Basler Missionshauses, steigt steile Treppenstufen hinauf, geht an ungezählten Türen vorbei. Eine davon öffnet sie: Ein Büroraum erscheint, mehrere Pulte, eine Kollegin grüsst scheu. Resolut räumt Madeleine Strub die Aktenstapel zur Seite und setzt sich an ihren Schreibtisch, direkt unter das Bild von Marc Chagall. Das zeigt ein blaues Pferd vor einer roten Brücke.

EINZIGE FRAU. Hier arbeitet die Direktorin von Mission 21 – unauffällig, nicht repräsentativ, kein Ort zum Vorzeigen. «Ich bin keine Theologin. Ich bin nicht ordiniert. Ich bin eine Frau. Ich bin einfach ein bisschen quer in der Szene», sagt sie und lächelt nicht wirklich. Sie sei es inzwischen leid zu sagen, dass noch heute eine Frau besser sein müsse als ein Mann. Sie selber ist die einzige leitende Frau in der kirchlichen Hilfswerkszene. Korrekt gesagt, sie war es. Denn ihr Nachfolger ist ein Mann. Doch über Genderfragen spräche man wenig, sagt

sie. «Heute heisst es doch sofort: Ihr Frauen habt ja alles erreicht.»

Letzte Woche war Madeleine Strub auf Abschiedsreise in Kamerun. Dort sei ihr gedankt worden für ihre Sensibilität. Fürs Zuhören und Nichtverurteilen, für ihre Versuche, den fremden afrikanischen Alltag zu verstehen. «Frauen nehmen Situationen anders wahr als Männer.» Es waren Männer, die das sagten und sich bedankten.

SCHLAFLOSE NÄCHTE. Madeleine Strub hat ihren Mann gestanden. Denn Mission 21 wuchs 2001 aus einer akuten Krise. Die Vorgängerorganisation, die Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen (KEM), war zusammengebrochen. «Ich habe noch nie in diesem Ausmass an Lösungen von Konflikten arbeiten müssen. Es ging um Inhalte, Strukturen, Geld und Arbeitsplätze», sagt sie rückblickend und erinnert an schlaflose Nächte. Sie musste Mitarbeiter entlassen, die Finanzen neu ordnen, das altherwürdige Missionshaus in ein Hotel umwandeln. Es hat sich gelohnt: Heute steht Mission 21 finanziell gesichert da.

Madeleine Strub ist in einem Haus mit zwei Kulturen aufgewachsen – jener der Deutschschweiz und Westschweiz. Als junge Frau hat sie die Friedensarbeit geprägt. «Der Ausbruch des Koreakriegs 1951 war in meinem Elternhaus eine Katastrophe.» Folgerichtig war die junge Sozialarbeiterin oft an vorderster Front, wenn es um Friedensfragen ging: etwa bei der ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung 1989 in Basel.

VISIONEN LEBEN. Als Direktorin von Mission 21 sei sie dann frommer geworden, sagt Madeleine Strub. «Ich habe gelernt, die biblischen Visionen und Hoffnungen zu leben – und davon auch zu reden.» Zum Abschied im Basler Münster predigte sie über das Gleichnis vom Sauerteig. Sie will die Hoffnung nicht aufgeben, dass Gerechtigkeit sich durchsetzt – wie ein Sauerteig im Mehl.

Der Blick fällt auf das Bild von Chagall, auf das blaue Pferd und die rote Brücke: Es ist farbig, visionär – und ein bisschen quer. Das Bild passt gut zu so einer Frau wie Madeleine Strub. **REINHARD KRAMM**

GRETCHENFRAGE

SANDRA RECK (24) ist Fahnschwingerin und präsidiert als erste Frau in der Schweiz einen Fahnschwingerverein



«Ich tanke bei einer guten Tasse Tee auf»

Wie haben Sies mit der Religion, Sandra Reck?

Gute Frage. Ich besuche gerne Kirchen, weil mich die Bauten faszinieren und sie für mich eine magische Ausstrahlung haben. Aber ich bin nicht der Mensch, der jeden Abend betet und regelmässig in die Kirche geht und Gottesdienste besucht. Auch halte ich mich nicht für sonderlich religiös. Trotzdem: Mich interessiert, welche Glaubensrichtungen es gibt und wie deren Mitglieder ihren Glauben leben.

Glauben Sie an eine höhere Macht?

Ja, ich denke, dass es so etwas gibt wie eine höhere Macht. Allerdings haben wir keinen Einfluss auf sie. Aber auch wenn ich nicht weiss, wie sie aussieht und was genau ihre Aufgabe ist: Sie ist da und begleitet mich auf Schritt und Tritt.

Was bedeutet Ihnen diese höhere Macht?

Für mich wirkt sie wie ein Schutz. Ich habe die Gewissheit, dass es noch etwas gibt, das höher ist als ich und das ich auch mal um Rat fragen kann. Und diese Gewissheit spüre ich. Das gibt mir Vertrauen und die Sicherheit, dass alles, was passiert, einen Sinn hat. Auch wenn ich ihn nicht verstehe – oder noch nicht verstehe.

Welche Rolle spielt Religion in Ihrem Alltag?

Eine sehr kleine. Ich bete nicht. Ich stehe keiner Religion besonders nahe. Aber ich habe meine eigenen Rituale. Morgens und abends trinke ich jeweils eine Tasse Tee und denke über Bevorstehendes und Vergangenes nach.

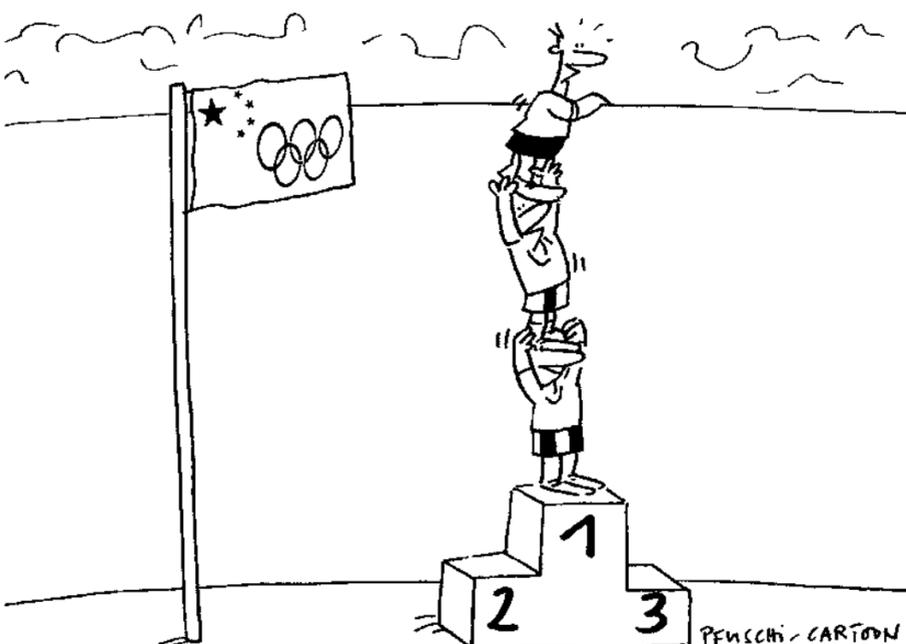
Am ersten August gibt es für Sie als Fahnschwingerin sicher viel zu tun. Wo finden Sie in solch turbulenten Zeiten Halt?

Bei den Menschen, die für mich wie ein Fels in der Brandung sind. Sie bringen mich in der Hektik des Alltags zur Ruhe. Energie geben mir aber auch ganz banale, alltägliche Dinge wie Zug fahren, auf den Bus warten oder in der Natur sein. Da kann ich meine Batterien wieder voll tanken. Wie auch bei einer guten Tasse Tee.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

BILD: REINHARD KRAMM

CARTOON



VERANSTALTUNG

**28.–31. AUGUST: FÊTE KULTUREL BERN
INSPIRATIONEN, IMPRESSIONEN
UND INFORMATIONEN**

Auf dem Weg zum geplanten Haus der Religionen am Europaplatz in Bern-West findet die **4. Fête KultuRel** statt: dieses Jahr mitten in der Stadt Bern im provisorischen Haus der Religionen an der Schwarztorstrasse 102 im Brunnmattquartier. Unter dem Motto «Inspiration» bietet die Fête KultuRel: Begegnungen mit den grossen Weltreligionen, wie sie real im Raum Bern existieren. Pujas (ein hinduistisches Ritual) mit der Saivaneeri-Gruppe und Taizé-Besinnungen mit Christinnen und Christen. Musik, Spiel und Köstlichkeiten aus der weiten Welt. Viel Tanz – von Bollywood bis Breakdance. «Arabische Impressionen», erzählt, gesungen und getanzt von Brigitte Schildknecht (30. August, 19.30). «Al Andalus»: ein Raum mit Bildern, Musik und Erzählungen über das spanische Andalusien, wo muslimische Mauren, jüdische Sefarden und Christen 700 Jahre lang friedlich (und manch-



Inspiziert: Fête KultuRel

mal auch weniger friedlich) koexistierten. Ein «Philosophisches Café» über das Dreiecksverhältnis von Kultur, Philosophie und Religion mit dem Philosophen Detlef Staude (31. August, 11.00). Das Referat von Arnold Hottinger, Publizist und langjähriger Nahostkorrespondent der NZZ, über das «Zusammenleben der Christen und Muslime früher und heute» (30. August, 14.00). Und viele andere Inspirationen, Impressionen und Informationen für eine multireligiöse Zukunft – und Gegenwart.

DETAILPROGRAMM: www.haus-der-religionen.ch